Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 2./38 1120

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 37 — Brockau, Sonnabend, den 26. März 1938 — 38. Jahrgang

Adolf Hitlers Großdeutschland

Von Rudolf Heß,
Stellvertreter des Führers der NSDAP.

◇ In einem Tempo, das geschichtlich ohne Beispiel ist, hat Adolf Hitler vielhundertjähriges Sehnen der Deutschen erfüllt: das großdeutsche Reich ist Wirklichkeit geworden.

Was Bismarck 1871 begonnen, hat Adolf Hitler 1938 vollendet. Er hat es vollendet, er hat die Einigung vollzogen, weil er im Volke selbst die Voraussetzung der Einheit schuf; weil er das Reich Bismarcks in sich einte über alle kleinen Eigenheiten, über Länder- und Stammesgrenzen hinweg und hinweg über alle Klassengegensätze. Wohl ließ er den Deutschen jedes Stammes und jeder Landschaft ihre Eigenart, aber er gab ihnen in der Einheit des Volkes und des Reiches Kraft und Stärke.

Das neue Reich, das Adolf Hitler nach 1933 schuf, wurde so stark und konnte deshalb zum Hort der Deutschen auch über die Grenzen Oesterreichs hinweg werden, weil die Menschen in ihm allem voran Deutsche sein wollten: noch nie haben die Deutschen mit so viel Inbrunst ihr Lied „Deutschland, Deutschland über alles" gesungen wie heute unter Adolf Hitler.

Dieses Werk der großen inneren Einigung eines weit über 70-Millionen-Volkes aber vollbrachte der Führer durch die von ihm geschaffene NSDAP. Sie war das Instrument, mittels dessen der Führer dem deutschen Volke den Begriff seiner großen Einheit wiedergab; sie war das Instrument der Volkwerdung; in ihr verwandelte der Führer die nach Rang oder Stand, Landschaft oder Religion aufgesplitterten und gegeneinander stehenden Menschen des deutschen Landes erst wieder zu Deutschen. Und wie die NSDAP. damit das Instrument der Volkwerdung war, so ist und bleibt sie das gewaltige Instrument der Volksführung. Ein Instrument, das nichts gemein hat mit den Parteien und Parteichen von einst. Eine Bewegung, die keine Einzelinteressen vertritt, nicht Interessen von Kapitalisten, nicht von Proletariern, nicht Arbeitgeberinteressen, nicht Arbeitnehmerinteressen, nicht städtische Interessen, nicht ländliche Interessen, sondern einzig und allein die Gesamtinteressen aller Volksgenossen des Reiches.

Und es hat sich gezeigt, daß Adolf Hitler recht hatte, als er durch die vielen Jahre einst immer wieder predigte, daß die Interessen des einzelnen am besten vertreten werden, wenn die großen Interessen der Gesamtheit gewahrt sind. Der Beweis wurde im neuen Deutschland erbracht.

Die Menschen in Deutschland haben es unter der Führung Adolf Hitlers fertiggebracht, ihre Einzelinteressen dem großen Gemeinschaftsinteresse unterzuordnen, weil Adolf Hitler sie mit großen neuen Ideen erfüllte, die stärker sind als ihre kleinen Alltagsgedanken. Er hat die Idee des Nationalsozialismus zur tragenden Idee des Volkes und seines Staates gemacht. Er hat die Menschen gelehrt, daß Nationalismus und Sozialismus nicht einander ausschließende und notwendigerweise einander bekämpfende Begriffe sind, sondern, daß wahrer Nationalismus und wahrer Sozialismus einander ergänzen.

Ja, er hat sie gelehrt, daß das eine ohne das andere nicht einmal denkbar ist. Denn höchster Nationalismus ist höchste Liebe zum eigenen Volk; wer aber das eigene Volk wirklich liebt, muß zugleich wünschen, daß dieses Volk in allen seinen Gliedern so gesund wie nur irgend möglich ist, daß es jedem einzelnen so gut wie nur irgend möglich geht: dies aber ist bester Sozialismus.

Umgekehrt weiß der wirkliche Sozialist, daß sein Ziel, das Wohlergehen der einzelnen, nur denkbar ist, wenn die Nation als der Inbegriff der Gesamtheit stark und gesund ist und einen kraftvollen Schutz allen gibt, die in ihr leben. Die starke unabhängige Nation aber ist zugleich wiederum das Ziel des Nationalisten.

Sozialisten und Nationalisten haben sich im neuen Deutschland zusammengefunden zum Nationalsozialisten; gemeinsam leben sie, und gemeinsam kämpfen sie für das gemeinsame Ziel: für das nationalsozialistische Deutschland, das ihnen Adolf Hitler gab. Gesiegt hat die gemeinsame Liebe zu Deutschland, die gemeinsame Liebe zum Führer.

Und deswegen hat die Eingliederung der alten Ostmark ins Reich die Deutschen Oesterreichs mit solchem Jubel erfüllt, weil über die alte Sehnsucht nach dem Reiche hinaus bei ihnen der nationalsozialistische Gedanke schon so weite Kreise erfaßt hat, daß ihnen die gemeinsame Nation, das gemeinsame Volk und der gemeinsame Führer über allem stehen!

Ihren Kampf um das Großdeutsche Reich wird das deutsche Volk nie vergessen, wie unvergessen bleiben wird der entscheidende Sieg des großdeutschen Willens Adolf Hitlers am Heldengedenktag, am 13. März 1938. Dankbar und stolz schaut das deutsche Volk auf die Träger des großdeutschen Kampfes im alten Oesterreich auf unsere nationalsozialistischen Parteigenossen.

Die Deutschen in Oesterreich aber, die bisher noch abseits standen, die keine Nationalsozialisten waren und bisher nicht mitgewirkt haben, den Anschluß an das Reich Adolf Hitlers zu vollziehen, weil sie weder wußten, was Nationalsozialismus wirklich ist, noch wie das neue Reich in Wahrheit aussieht, sie sollen nicht als Menschen zweiter Klasse gewertet werden.

Wir wissen, daß die meisten von ihnen irregeführt wurden. Wir wissen, daß eine böswillige und verlogene Presse ihnen den Nationalsozialismus und das Reich durch eine verzerrende und entstellende Brille zeigte.

Wir wollen diese irregeleiteten und belogenen Volksgenossen nicht zurückstoßen, wir wollen vielmehr alle, die bereit sind, mitzuwirken am Aufbau, alle, die nun gute Bürger des Reiches sein wollen, willkommen heißen. Sie alle haben gerade in diesen Wochen bis zur Volksabstimmung Wochen der Bewährung und des Einsatzes vor sich; und wir glauben, daß viele sich bewähren werden.

Die ehrliche Ueberzeugung des Gegners von einst haben wir Nationalsozialisten stets geachtet in der Gewißheit, daß der ernsthaft Ringende um so sicherer dermaleinst zum überzeugten Nationalsozialisten wird.

Grenzenlos aber ist unser Haß und unerbittlich unser Kampf gegen diejenigen, die aus Böswilligkeit den Nationalsozialismus zu verleumden suchen, die Lügen über das neue Reich verbreiten und die als Feinde des Volkes den Aufstieg zu hindern suchen. Für Verräter und Verbrecher ist kein Platz im Reiche Adolf Hitlers!

Alle unsere Liebe gilt denen, die in den schweren Jahren, die nun hinter Oesterreich liegen, unter unendlichen Opfern in zähem Ausharren trotz Anhaltelagern und Kerkern, trotz drohendem Tode, durchhielten, bis schließlich doch der Sieg bei ihnen war.

In Ehrfurcht gedenken wir immer wieder derer, die für diesen Sieg ihr Leben ließen. Der schönste Dank an sie ist die Gewißheit, daß ihr Tod nicht umsonst war und das Ziel ihres Ringens erfüllt wurde: die Einkehr Deutschösterreichs in das nationalsozialistische Reich Adolf Hitlers.

Ehrentag Ostpreußens

Unbeschreibliche Begeisterungsstürme begrüßen den Führer

Vor zehn Tagen erlebten wir unter strahlendem Frühlingshimmel den Einzug des Führers in das jubelnde Wien. Heute leuchtet die Sonne nicht weniger hell über den kampfgeweihten Fluren Ostpreußens. Es ist, als wolle der Himmel selbst die symbolische Bedeutung der Tatsache unterstreichen, daß der Führer des geeinten Deutschen Reiches von der befreiten Südostmark nach wenigen Tagen hinauseilt in die Nordostmark, um von hier aus die größte Volksabstimmung Deutschlands zu eröffnen.

In Königsberg ist an diesem Ehrentage Ostpreußens kaum irgendwo in den Büros oder in den Fabriken gearbeitet worden. Von den Vormittagsstunden an sammelten sich in den prächtig geschmückten Straßen der alten Ordensstadt die Menschen, brachte Sonderzug auf Sonderzug Tausende und aber Tausende aus dem Gau Ostpreußen nach Königsberg. Als gegen 12 Uhr der letzte der 21 Sonderzüge eingelaufen war, war die sechs Kilometer lange Triumphstraße vom Flugplatz nach dem Ordensschloß von Menschen dicht besetzt. Gegen 13 Uhr rückten die ersten Kolonnen der SS, der SA., des NSKK., der Hitler-Jugend und der Wehrmacht zur Spalierbildung heran. Alle Straßen hallten wider von Marschmusik.

Gegen 17 Uhr traf dann der Führer auf dem Flughafen Königsberg-Devau ein, wo er von Gauleiter Erich Koch an der Spitze des Führerkorps der Partei, dem Kommandierenden General und Befehlshaber im Wehrkreis I, General der Artillerie von Küchler, dem Kommandierenden General des Luftkreises I, Generalleutnant Keller, und den Vertretern der Behörden begrüßt wurde.

Während der Führer die Front der Ehrenkompanien der Wehrmacht und der Parteigliederungen abschritt, klangen ihm die jubelnden Heilrufe der unübersehbaren Menschenmassen entgegen, die sich seit vielen Stunden am Flugplatz versammelt hatten. Unter unbeschreiblichen Begeisterungsstürmen der vielen Hunderttausende, die nicht nur aus Königsberg, sondern aus ganz Ostpreußen und sogar aus Danzig herbeigeeilt waren, um in diesen denkwürdigen Tagen dem Führer zu danken, fuhr Adolf Hitler sodann über die Triumphstraße zum Ordensschloß.

Fanfaren des Jungvolks

Vom Flughafen bis zu den Toren der Stadt bildete Wehrmacht Spalier. Als der Führer den festlich geschmückten Schloßhof betrat, klangen ihm von den hohen Wehrgängen die hellen Fanfaren des Jungvolks entgegen. Durch ein Spalier von 20 000 Angehörigen der HJ. und des BDM. schritt der Führer zum Thronsaal, wo eine kurze Begrüßungsfeier stattfand. Acht Staffeln der Luftwaffe kreisten zur Begrüßung des Führers über der Stadt.

Feierstunde im Schloß

Durch festliche Gemächer des alten Schlosses schreitet der Führer zum roten Thronsaal. Von draußen branden die Jubelrufe der Menge hinein, die sich orkanartig steigerten, als der Führer den blumengeschmückten Balkon betritt, um sich, den Zurufen folgend, noch einmal zu zeigen.

Von den alten Kristall-Leuchtern strahlen Wachskerzen. Mit dem Führer haben der Reichsführer SS Himmler, SS-Obergruppenführer Dietrich, Obergruppenführer Brückner, Reichspressechef SS-Gruppenführer Dr. Dietrich und das politische und militärische Führerkorps Ostpreußens mit dem Gauleiter Erich Koch und den Kommandierenden Generälen an der Spitze den Thronsaal betreten.

„Jeder Quadratmeter Landes dieser Provinz ist mit Blut getränkt und kündet von deutscher Ehre", so begrüßt Gauleiter Koch den Führer an der Geburtsstätte Preußens. Der Gauleiter erinnert an die früheren Besuche des Führers in Ostpreußen und dankt ihm mit bewegten Worten dafür, daß er mit dem neuen großen Siegeszug durch ganz Deutschland in Königsberg beginnt. Ostpreußen wisse am besten die Tat zu würdigen, die die deutsche Ostmark Oesterreich mit dem großen Deutschen Reiche wieder vereinigt habe. Für die Provinz Ostpreußen gab der Gauleiter die Versicherung ab, daß sie an erster Stelle stehen werde, wenn es am 10. April gelte, dem Führer den Dank für seine Tat abzustatten.

Ansprache des Führers

Dann spricht der Führer. Feierlich klingt in diesem preußischen Raum sein Bekenntnis zur deutschen Blutsgemeinschaft. Er erinnert daran, daß bestes deutsches Blut aus Salzburg und anderen Teilen des deutschen Südens diese Nordostmark des Reiches befruchtet habe.

Hier haben Jahrhunderte die Volksgemeinschaft vieler deutscher Stämme gebildet, und so bringt der Führer seine Gewißheit zum Ausdruck, daß Ostpreußen und diese Stadt Königsberg, in der er einst seine erste und erfolgreichste große Deutschlandfahrt im Kampf um die deutschen Herzen beendet hat, erst recht dieses Mal bis zur letzten Stimme Ja sagen wird. „Ich bin glücklich", so schließt der Führer seine kurze Ansprache, „daß ich wieder einmal nach Ostpreußen kommen konnte, um zu bekunden, daß dieses Grenzland mir besonders heilig und teuer ist."

Nach der Feierstunde im Thronsaal trug sich der Führer in das Goldene Buch der Provinz Ostpreußen ein.

Vom Ordensschloß aus fuhr der Führer in einem neuen Zuge des Jubels nach dem Parkhotel, von wo er nach einem kurzen Aufenthalt durch das nunmehr mit Millionen von Kerzen und elektrischen Lampen festlich erleuchtete Königsberg zur Schlageterhalle fuhr.

Appell in der Schlageterhalle

Hier eröffnete, während noch von draußen die Begeisterung der Massen in die Halle klang, Gauleiter Koch die erste Wahlkundgebung für den 10. April mit einer kurzen Ansprache. Gauleiter Koch dankte dem Führer für die großen Leistungen, die im Rahmen des nationalsozialistischen Aufbaues für Ostpreußen geschahen. Er wies darauf hin, daß im Jahre 1933 Ostpreußen ein hoffnungslos innerlich zusammengebrochenes Land gewesen sei, das sich von Deutschland als abgeschieden betrachtet habe. Von 1870 bis 1932 seien aus Ostpreußen jährlich 20 000 Menschen, insgesamt über eine Million abgewandert. Ein ungeheurer Blutverlust sei für diese Provinz eingetreten.

Seit 1933 aber haben die Menschen in Ostpreußen um 140 000 wieder zugenommen. Die Zahl der Geburten, die 1933 nur 8,2 auf 1000 betrug, bezifferte sich 1936 wieder auf 11,6. Im Jahre 1932 wurden in Ostpreußen nur 143 Millionen Ziegelsteine verbaut, in den letzten fünf Jahren aber 2,5 Milliarden. Das ist eine Ziffer, die, wie der Gauleiter Koch sagte, am besten den wirtschaftlichen Fortschritt in dieser Provinz beweist.

Das Lohneinkommen ist vom Jahre 1932 mit 245 Millionen auf 420 Millionen im Jahre 1936, also um 80 Prozent, gestiegen. Die Spareinlagen haben seit 1932 um 167 Prozent zugenommen. Gauleiter Koch versicherte am Schluß seiner Rede, die einen Beweis für den gewaltigen Aufschwung Ostpreußens gab, daß die leidenschaftliche Liebe aller Menschen Nordostdeutschlands und das leidenschaftliche Gebet den Führer auf seiner Wahlreise begleiten werden.

Der Führer spricht

Als dann Adolf Hitler die Rednertribüne betrat, mußte er minutenlang warten, ehe er bei den Sieg-Heil-Rufen der Tausende zu Worte kommen konnte. Der Führer

begann seine ernste Rede mit einer Abrechnung mit den Menschen in der Welt, welche die sogenannte Unabhängigkeit Oesterreichs verteidigten. Er wisse, daß die Menschen in Ostpreußen am meisten Verständnis für die politischen Aufgaben und das politische Leid eines Grenzlandes haben würden.

Er sei nach Ostpreußen gekommen, weil er an dieser Stelle von den Empfindungen und von der Not der Menschen in Oesterreich mit besonderem Verständnis der Zuhörer sprechen könne. Er sei aber auch nach Ostpreußen gekommen, weil er am Schluß des Wahlkampfes im März 1933 den Menschen in dieser Nordostmark das Versprechen gegeben habe, für sie zu sorgen und ihnen als Glied der großen deutschen Nation eine bessere Zukunft zu geben.

Der Führer stellte dann die Frage, was für eine Selbständigkeit habe man eigentlich Oesterreich geben wollen? Es sei in Wirklichkeit eine Souveränität von Auslands Gnaden gewesen, eine Souveränität, mit der man das deutsche Volk habe schwächen wollen.

Das sei der Sinn aller Aktionen gegenüber Oesterreich gewesen. Oesterreich habe auch keine wirtschaftliche Lebensfähigkeit gehabt, Oesterreich habe auch keine Glaubenskraft besessen. Der Führer spricht dann von der unendlichen Not dieses Landes, von den Ziffern der Sterblichkeit, von dem Rückgang der Geburten.

Das Ausland habe sich niemals um Oesterreich gekümmert. Man habe es in Not und Elend vergehen lassen. Die Humanitätsapostel hätten sich völlig gleichgültig verhalten, denn es sei ihnen nicht auf das Glück der österreichischen Menschen, sondern auf die Schwächung Deutschland angekommen. Der Führer hebt in diesem Teil seiner Rede den Wert der großen politischen und völkischen Einheit der deutschen Nation hervor.

Das Schwerste aber sei gewesen, daß man dem österreichischen Volk sein Selbstbestimmungsrecht geraubt habe. In einer Zeit, in der der völkische Wille alle Menschen beherrsche, sei eine maßlose Unterdrückung über die österreichischen Menschen gekommen. In einer Zeit, in der man gelernt habe, daß Blut besser binde als Geschäfte, habe man versucht, den österreichischen Menschen mit gelegentlichem wirtschaftlichem Entgegenkommen zu betrügen. Der Führer stellt dann fest, daß die nationalsozialistische Idee heute schon weit über die Grenzen des kleinen Deutschland hinausgeht.

Der Nationalsozialismus treibe keine Propaganda. Aber niemand könne verhindern, daß er das Bekenntnis aller deutschen Menschen sei. Je größer die Not in Oesterreich geworden sei, desto härter habe man das Land bedrückt. Oesterreich sei geradezu in die Zeit der Gegenreformation hineingekommen. Wie damals seien Tausende von Menschen nach Deutschland herübergekommen, weil sie vom politischen Glaubensbekenntnis nicht lassen wollten. Es habe schließlich nur noch die Frage gegeben, wann die Stunde der Befreiung für Oesterreich schlagen würde.

Der Führer sprach in diesem Zusammenhang sehr scharf gegen die internationalen Lügner, die die Behauptung aufstellten, Oesterreich sei mit Gewalt besetzt worden. Er kritisierte aufs schärfste die Haltung der demokratischen Staaten. Er habe schließlich, so fuhr Adolf Hitler fort, die Erkenntnis gewonnen, daß er nach dem Grundsatz handeln müsse: Hilf dir selbst, dann hilft dir auch Gott!, wenn auch der letzte Versuch einer friedlichen Regelung durch entsprechendes Verhalten der österreichischen Regierung fehlschlagen würde.

Brandmarkung Schuschniggs

Der Führer ging dann ausführlich und mit deutlicheren Worten als in der Sitzung des Reichstages auf die Verhandlungen mit Schuschnigg ein. Er habe ihm erklärt, daß Schuschnigg ein Land unterdrücke und dazu kein Recht habe, denn dieses Land sei auch seine Heimat. Er habe Schuschnigg gefragt, wie er dazu komme, dieses Land zu vergewaltigen. Er habe erklärt, daß er bereit sei, sich mit ihm zusammen in einer Abstimmung vor das österreichische Volk zu stellen. Schuschnigg habe das abgelehnt. Schuschnigg habe Zusagen für eine friedliche Regelung gemacht. Er habe aber Schuschnigg keinen Zweifel darüber gelassen, daß niemals mehr an den deutschen Grenzen auf deutsche Volksgenossen geschossen werden könne. Er habe ihm auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß, wenn dieser letzte Versuch scheitern würde, nur noch andere Wege übrigblieben.

Schuschnigg habe, wie er jetzt wisse, schon am 18. Februar geschrieben, daß die ganzen Verhandlungen von Berchtesgaden nur ein taktischer Schachzug gewesen seien. Er habe angedeutet, daß er auf glücklichere außenpolitische Zustände warten wolle. Er habe damit angedeutet, daß er das Ausland gegen Deutschland mobilmachen wolle. Dann sei der Vorschlag der Abstimmungskomödie gekommen. Dagegen sei das österreichische Volk aufgestanden, und dann habe er den Befehl zum Marschieren gegeben.

Adolf Hitler erörterte nun in seiner Rede, in der ihm eigentlich von Minute zu Minute die Massen zujubelten und in der er immer nur stückweise die Gründe für sein politisches Verhalten in dem Tosen des Beifalls vorbringen konnte, die sachlichen Gründe, die ihn zum Einmarsch der deutschen Truppen nach Oesterreich veranlaßt haben.

Die Notwendigkeit des Befreiungsmarsches

Er stellte dazu fest, daß der Hauptgrund gewesen sei, der Welt zu beweisen, daß es nunmehr bitterer Ernst sei, und daß die Zeit der fortgesetzten erpresserischen Bedrohungen Deutschlands vorüber sei. Der zweite Grund sei gewesen, zu verhindern, daß Oesterreich dem Schicksal Spaniens anheimfalle. Der Führer sprach in diesem Zusammenhang mit tiefer innerer Bewegung von dem Gefühl der Rache, das Hunderttausende von deutschen Menschen in Oesterreich beherrscht habe. Er sprach davon, daß man dieser Rache hätte freien Lauf lassen können, daß er aber den Weg der Entwicklung ohne Blutvergießen absichtlich gewählt habe. Es komme auch heute nicht darauf an, Rache zu üben an Menschen, die dafür die Verantwortung tragen, daß 15 Opfer des Nationalsozialismus in Oesterreich erhängt, 400 ermordet und viele erschossen wurden. Er sei bereit, die politischen Verbrecher, die diese Schuld auf sich geladen hätten, wenn man es nicht anders wolle, mit Luxusschiffen in jene Länder zu schicken, die bereit wären, solchen Menschen ein Asyl zu bieten. Er stelle fest, daß in dem unermeßlichen Glück der Menschen in Oesterreich alle Rachegefühle erloschen seien. Der dritte Grund für den Einmarsch aber sei gewesen, daß man ihn um Hilfe ersucht habe, und er habe diese Hilfe gewähren müssen.

Man dürfe, so schloß der Führer seine Rede, zweierlei nicht vergessen. Niemals sei diese Entwicklung für Deutschland möglich gewesen, wenn die nationalsozialistische Idee sich nicht durchgesetzt hätte. Nicht die Gewalt, sondern das Hakenkreuz habe gesiegt.

Ganz aus dem Herzen heraus schilderte der Führer den Tausenden, wie ihm die Liebe des österreichischen Volkes entgegenkam. Er habe in diesem Empfinden die Abstimmung als einen Akt angeordnet, der in die deutsche Geschichte eingefügt werden soll. Er wolle aber auch, daß das deutsche Volk selbst sich der ungeheuren Bedeutung der politischen Erfolge der letzten Wochen durch die Abstimmung bewußt werde.

So schloß der Führer mit einem Appell zum 10. April seine Rede, auf die die Tausende in der Schlageterhalle von Königsberg mit Sieg-Heil-Rufen antworteten, die über fünf Minuten dauerten. Gauleiter Koch brachte das Sieg-Heil auf den Führer aus. Das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied wurden gesungen. Dann fuhr Adolf Hitler durch das Licht von Millionen von Kerzen und durch ein Spalier von Hunderttausenden von Menschen zum Bahnhof, um die Landeshauptstadt der Nordostmark zu verlassen.

München begrüßt österreichische Kinder

Erster Vortrupp.

In den nächsten Wochen werden 10 000 Kinder aus Oesterreich der Einladung des Reichskriegsopferführers und des Reichs- und Preußischen Arbeitsministers folgen und zur Erholung ins alte Reichsgebiet kommen, wo sie von der NSKOV. betreut werden. Als erster Vortrupp trafen jetzt mit einem Sonderzug aus Wien 367 Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren auf dem Münchener Hauptbahnhof ein, wo Jungmädel und Jungvolk mit wehenden Hakenkreuzfähnchen ihnen zujubelten. Der Gaumusikzug empfing den einlaufenden Zug mit schmetternden Marschweisen. Bei der anschließenden Bewirtung mit Kakao und Kuchen in der Bahnhofsgaststätte hieß Stadtschulrat Bauer die Kinder im Namen des Oberbürgermeisters und der Hauptstadt der Bewegung willkommen. Jubelnd klang das Sieg-Heil der Kinder auf den Führer, und die nationalen Lieder brausten durch den Saal.

Nach der Empfangsfeier fuhren die Kinder nach verschiedenen Heimen des Vereins für Ferienkolonien, u. a. bei Holzkirchen und am Starnberger See, weiter, wo sie zwei Wochen bleiben.

Henlein fordert Neuwahlen

Liquidierung des bisherigen Prager Systems verlangt.

Unter dem Vorsitz Konrad Henleins trat der politische Ausschuß der Hauptleitung der Sudetendeutschen Partei in Prag zusammen. Bei dieser Gelegenheit hielt Konrad Henlein eine wichtige politische Rede, in der er u. a. ausführte:

Die endgültige Einigung der gesamten sudetendeutschen Volkskräfte konzentriert den Willen von 1 600 000 deutschen Wählern auf ein einheitliches politisches Ziel und bringt diesen Willen durch eine Volksvertretung von insgesamt 81 Parlamentariern zum Ausdruck. Die Sudetendeutsche Partei ist demnach die weitaus größte Partei des Staates.

Die vollzogene Einigung ist aber nicht nur eine Angelegenheit des Sudetendeutschtums, sondern ebenso sehr eine Angelegenheit des tschechischen Volkes, des Staates und jener europäischen Mächte, die durch Interessen oder Verträge an den Vorgängen innerhalb der Tschechoslowakei interessiert sind.

Die Einheit unserer Volksgruppe verändert in einem entscheidenden Ausmaß die Struktur der innenpolitischen Verhältnisse und verleiht den Sudetendeutschen die Bedeutung eines politischen Kraftfeldes, von dem entscheidende Wirkungen auf das künftige Schicksal des Staates ausstrahlen müssen. Es ist Sache des tschechoslowakischen Volkes, dies zur Kenntnis zu nehmen und danach zu handeln.

Ich fordere daher fürs erste die Ausschreibung von politischen Wahlen in allen gesetzgebenden und verwaltungstechnischen Körperschaften! Nach Recht und Gesetz soll allen Staatsbürgern, vor allem den Sudetendeutschen, die Gelegenheit geboten werden, zu den Ereignissen der letzten Wochen Stellung zu nehmen. Ich erhebe diese Forderung, weil ich der gesamten Welt beweisen will, daß die Einigung der Sudetendeutschen keine Angelegenheit des Augenblicks ist und ohne Zwang herbeigeführt wurde. Darüber hinaus aber geht es um die große Entscheidung, ein politisches System zu liquidieren, das dem Sudetendeutschtum eine unendliche Fülle von Not und Leid sowie politischer und wirtschaftlicher Rechtlosigkeit gebracht hat und beseitigt werden muß.

Ich warne aber gleichzeitig die tschechoslowakische Oeffentlichkeit davor, in diesem historischen Augenblick bedenkenlos einer verantwortungslosen Hetzpresse zu folgen, die nichts anderes will als die Aufrechterhaltung einer verhängnisvollen Illusionspolitik, die über kurz oder lang zusammenbrechen muß.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 26. März 1938

Niemals ging ein Volk freudiger zur Wahlurne . . .

Der Reichstag ist aufgelöst -- welch ein Schreckensruf in der Systemzeit! Jeder wußte damals, eine neue Welle des Hasses wird sich wieder einmal über das deutsche Land ergießen, Lüge und Verhetzung, Terror und Blut in ihrem Gefolge. Daß auch diese neue, wer weiß wievielte Reichstagswahl im Grunde nichts ändern würde, war jedem von vornherein klar, müde und hoffnungslos schlichen die Wähler in jenen Tagen der deutschen Schmach zur Wahlurne. Wir sind ja doch nur blödes Stimmvieh; das war im Grunde die Meinung aller im Lande des freisten Wahlrechtes der Welt. — Wie ganz anders hat am Abend des 18. März das deutsche Volk die Kunde von der Reichstagsauflösung aufgenommen? Wie ein elektrischer Funke sprang die Nachricht von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf: Der Reichstag ist aufgelöst! Der Führer gibt uns Gelegenheit ihm unseren Dank abzustatten für alles, was er in fünf Jahren angespanntester Arbeit für sein Volk tat! Nach dem gewaltigen Geschehen der letzten Tage, in denen der Führer die Ostmark in das Reich zurückholte, wirkte die Ankündigung einer Volksabstimmung fast wie eine innere Befreiung. Jeder hatte in den letzten Tagen das Gefühl, du mußt irgend etwas tun, du kannst diesem großen Geschehen nicht tatenlos zusehen, wie kannst du dem Führer deinen Dank, dein Vertrauen und deine grenzenlose Liebe beweisen. Gerade wir im schlesischen Grenzlandgau, die wir wohl am tiefsten mit unseren Brüdern in der Ostmark fühlen können, und die wir doch die Ereignisse in Oesterreich, den Einzug des Führers in Wien oder seine Rückkehr nach Berlin nur am Lautsprecher miterleben konnten, haben wohl diesen Wunsch des Mithelfenwollens am innigsten gespürt und darum ist unsere Freude, am 10. April danken zu können auch besonders groß. Sofort hat im ganzen Gau die Wahlvorbereitung schlagartig eingesetzt. Alle Dienststellen der Partei gehen voller Freude und Begeisterung an die Arbeit, eine gewaltige Versammlungswelle wird Aufklärung bis ins letzte Dorf bringen, die Behörden sorgen für genaueste Vervollständigung der Wählerkarteien, sodaß auch der letzte Wähler unseres Gaues die Gewähr hat, daß er dem Führer am 10. April seinen Dank abstatten kann. Niemals ging ein Volk freudiger und dankbarer zur Wahlurne!

Wahlkampf in Brockau eröffnet

Drei Versammlungen in Brockau und Lindenruh

Den Auftakt zu den Wahlkundgebungen für den 10. April gaben am Donnerstag die drei Versammlungen bei Warkus, Bothe und bei Ziegler in Lindenruh. Die Säle waren bis auf den letzten Platz dicht gefüllt, und dieser starke Besuch bewies, daß die Bevölkerung Brockaus den Veranstaltungen das regste Interesse entgegenbringt und damit ein wahres Verstehen für die Arbeit des Führers und der Partei hat. Bis zum Tage der Wahl gibt es eben nichts anderes, als daß sich jeder mit allen seinen Kräften und seinem ganzen Können der Partei und deren Gliederungen zur Verfügung stellt, damit die Wahl ein ganzer Erfolg wird. Die Partei hatte für die Festsäle Warkus den Gauschulungsleiter Pg. Kothe gewonnen, der uns ja als ehemaliger Kreisleiter nicht ganz unbekannt ist, vor allem aber bekannt durch seine Arbeit vor 1933 in unserm Kreis und in unserem Ort. In Lindenruh selbst hatten sich die Kreisredner zu den Ausführungen des Kreisschulungsleiters Dr. Sperk eingefunden, da Pg. Dr. Sperk selbst Oesterreicher ist und über seine Heimat am genauesten berichten kann. Für Bothes Festsäle war der uns bekannte Redner Pg. Menzel-Lohbrück gewonnen worden. Alle drei Redner hatten sich das Thema „Gegenwartsfragen" gestellt.

Der ausführliche Bericht der Versammlung erscheint in der Dienstag-Ausgabe.

Der schönste Sieg des Opfers

Als die deutschen Truppen als Befreier nach Oesterreich kamen, da trugen sie den Volksgenossen der Ostmark die Herzen des ganzen deutschen Volkes entgegen. Sie brachten nicht nur die Hilfe der Waffen, sie brachten viel mehr, die Hilfsbereitschaft der Herzen, die keiner Waffen bedurfte, es seien denn die Gulaschkanonen, die in den Arbeitervierteln Wiens, in denen so viel gutes deutsches Blut geflossen ist, ein Trommelfeuer der Liebe eröffneten. Der allerschlimmsten Not konnten wir zugleich schnelle Hilfe bringen, weil im Reiche ja der Sozialismus der Tat Wirklichkeit geworden war, indes in Oesterreich Schuschnigg noch im letzten Augenblick den Arbeiter mit dem Sozialismus der Phrase für seinen Verrat ködern wollte.

Wir aber wollen heute zur letzten Straßensammlung des Winterhilfswerkes daran denken, daß wir niemals zu dieser schnellen Hilfe befähigt gewesen wären, wenn wir nicht immer und immer wieder geopfert hätten und opferbereit gewesen wären. Darum wollen wir diesen Tag auch zu einem Opfertag werden lassen, an dem unsere tiefe Dankbarkeit gegenüber dem Führer in der Tat ihren Ausdruck findet. Die Opferfähigkeit unseres Volkes ist eine ungeheure Macht, sie allein hat uns zu der heutigen Größe geführt, und sie allein ist auch der Garant für diese Größe. „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über", so heißt es, und die Wahrheit dieses Wortes erlebten wir in zahllosen Stürmen der Begeisterung.

Aber unser übervolles Herz öffnet auch unsere Hände, und so geben wir heute mit doppelter Freude, weil uns der schönste Sieg geworden ist, den je ein Volk im Frieden erringen kann, die Einheit und Freiheit und der Frieden unserer Nation!

Frühling im Walde

Die Wipfel des Waldes rauschen. Sonne ergoß sich über die Welt. Sie hat ihr ein wundersames Geschenk gebracht: ein Leuchten hat alles Gezweig eingesponnen. Von den Weiden am Waldrande schimmert es gelb und rot. Die Birkenzweige blinken rötlich-braun, und alle Birkenstämme erglänzen weißer als je zuvor. Ueber den Lärchen aber liegt ein gelbbrauner Hauch, der alle Verheißungen des nahen Frühlings in seinem zauberischen Wehen und Leuchten birgt.

Tief in Waldesgründen bereitet sich das junge Leben langsamer, aber unaufhörlich und unaufhaltsam. Sichtlich größer werden von Tag zu Tag die Knospen der Buchen. Die Erlen und Haselsträucher lassen rötlichbraune und gelbgrüne Staubkätzchen wehen. An den Ulmen quillt es überall auf von braungelben Blütenbüscheln. Die grauen Weidenkätzchen beginnen weiß zu erschimmern. Und an den Lärchen, unter denen es hellbraun ist von allen abgeworfenen Nadeln des Vorjahres, werden die kleinen braunen Knospenköpfchen täglich dicker. Zauberisch schön steht ihre Silhouette nun schon des Abends vor dem hellgrün verstrahlenden Frühlingshimmel.

In den hohen, tiefgrünen Kiefern drängt die junge Kraft immer gewaltiger empor. Wuchtig und schwer wiegen sie sich im Winde, und immer hängt ein Rauschen über ihnen. Wie singt dieser Vorfrühlingswind so wundersam verlockend in den hohen Wipfeln! Immer möchte man stehen und ihm lauschen und erhorchen, was er künden will. Von Wipfel zu Wipfel tönt diese selige Frühlingsmelodie im wehenden Winde. Wenn sie hier verklingt, hebt die dort an zu tönen. Vorfrühling im Walde! Und Ahnung vom Frühling in aller Welt!

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

5.00: Der Tag beginnt! (Industrieschallplatten.) Wettervorhersage. — 6.00: Tagesspruch. Anschließend: Wettervorhersage. — 6.10: Morgengymnastik. — 6.30: Frühkonzert. In der Pause um 7.00: Frühnachrichten. —

2. Beilage zu Nr. 37 der „Brockauer Zeitung“

Sonnabend, den 26. März 1938.

2

Eine Zeitlang hatte er auch versucht, Stimmung zu machen. Es war ihm kläglich mißglückt, und das ganze Lokal war in ein peinliches Schweigen gehüllt. Nun spielte er nur noch seinen Part herunter, sogar mit Schwung und Temperament — aber es war eben langweilig. Maucke sagte nichts. Er war immer nett und freundlich zu ihm, aber Wolfgang litt darunter. Wenn es doch nur einen Ausweg für ihn gäbe.

Heute abend war es besonders schlimm. Nur mit Mühe hielt er sich aufrecht. Die Füße ruhten nicht auf den Pedalen, sondern umklammerten ängstlich den Klavierstuhl, damit nur der Oberkörper nicht zusammensackte. Und die Noten, die liefen einfach davon. Dann wieder rückten sie zu Knäueln zusammen, um gleich wieder auseinanderzutanzen. Was war nur los mit ihm? Ein kurzer, schmerzlicher Husten hatte sich seiner bemächtigt. Schon seit heute mittag. Und dieses schmerzhafte Seitenstechen, das die Atmung hemmte; dieses eigenartige Rasseln jedesmal, wenn er einatmete. Doch nur nicht denken — alles, nur nicht nachdenken. Er war entsetzlich erschrocken, als er vorhin statt c ein cis gegriffen hatte, und es war doch nur ein Kreuz vorgeschrieben. Hatte aber ganz deutlich zwei Kreuze gesehen! Sein Hirn raste. Ich habe doch gar nichts getrunken!, dachte er, während ihn ein Schüttelfrost packte.

Von fern hörte er Mauckes Stimme, dessen Gesicht über der schwarzspiegelnden Fläche des Flügels auftauchte, wie der Kopf eines fettglänzenden Flußpferds aus den Fluten des Nils.

„Sie sind krank, Herr Wormann!“

Ja, ich bin richtig krank, dachte Wolfgang, aber er sagte nichts. Das Gesicht Mauckes verzerrte sich, wie vorhin das Notenbild.

„Sie haben bestimmt Fieber. Sie müssen morgen im Bett bleiben.“

Das Stimmengewirr schwoll an wie das Brüllen eines Stiers. Dann wieder wurde es totenstill. Der Geiger, seine Haare rannen ihm wie Wasserbäche ins Gesicht, legte ihm ein Notenblatt hin.

„Kommen Sie rasch — den Rausschmiß. Und dann ins Bett mit Ihnen!“

Eins — zwei — drei — vier. Mein Gott, wie das dröhnte!

Als er auf der Straße stand, kamen die Häuser auf ihn zu. Im letzten Moment wichen sie aus. Die Stadtbahn fuhr im Zickzack. Der Beamte im Häuschen, dem man die Monatskarte vorzeigen mußte, war ein Chinese und grinste. „Morgen habe ich in Ihrer Gegend zu tun. Ich schau' dann mal zu Ihnen 'rauf“, hatte Maucke gesagt, als er ihn in den Mantel packte. Was wollte der bei ihm? Die Bude war doch nie richtig aufgeräumt.

„Ick ha' et ja immer jesagt. Seit Tagen schon. Eene Krankheit steckt in Sie drin. Nu aber ins Bett!“ Frau Mittel, Wolfgangs Wirtin, klopfte die Kissen zurecht. „Sind Se erstmal ins Bette, denn wird's ooch sofort jut.“

Gut nannte sie das! Seit einer Stunde lag er nun im Bett. Die Dunkelheit war krachend über ihn gestürzt. Seine Glieder flogen. Wie aus einem Blasebalg strömte die Luft aus dem trocken-heißen Mund. Es grollte dabei pfeifend aus der Brust wie langgezogene Orgeltöne. Das Blut toste in den Ohren. Meeresbrandung. Nun brach der Orkan gar ins Zimmer ein. Ungeheure Wassermengen türmten sich auf. Weißlich schimmerten die Wellenkämme. Das Bett versank in entsetzliche Wellentäler. Drohend und unerreichbar hoch die Wellenberge vor ihm. Aber nun hielten sie inne. Sie wurden gläsern, dann steinern. Und Bäume ragten in den nebelschwangeren Himmel. Aber die Baumkronen waren abgeschossen. Die schweren Geschütze dröhnten. Die Gewehrkugeln pfiffen. Hinter einem Baumstumpf kauerte ein Offizier. Den Feldstecher am Auge. Wolfgang wollte schreien. Er sah den Mann im Baumwipfel sitzen. Das Gewehr auf den Vater gerichtet. Es war zu spät, der Schuß krachte. Maucke sprang hinzu und hielt den Aufbäumenden. „Mein Junge“, flüsterte er noch, „mein Junge!“

Wolfgang wurde ohnmächtig.

Der Regen peitschte ans Fenster und der Wind pfiff durch die Gassen. Es war stockdunkle Nacht.

Als Wolfgang wieder zu sich kam, saß der Vater an seinem Bett. Der Kanonendonner hatte nachgelassen. „Jetzt ist wohl eine Gefechtspause, Vater?“ fragte er ihn.

„Ja, mein Junge, jetzt habe ich Zeit für dich!“ Wie zerwühlt der arme Vater aussah. Oberhalb der Stirn war eine kleine Wunde. Ganz schüchtern quoll das Blut in dünnen Fäden heraus. Der Helm war zurückgeschoben, der blutdurchtränkte Uniformrock hatte einen großen Riß.

„Es ist schade, Vater, du hast nie das Lied gehört.“

„Welches Lied, mein Junge?“

„Das ich komponiert habe, gleich nach deinem Tode.“

„Sing es mir vor!“

Und Wolfgang sang es vor. Es war ein träumerischer Gesang. Er schwang sich über die Baumwipfel der Vogesen, fiel herab auf ein unbekanntes Grab, stieg wieder auf und verklang im Aether.

Schwer keuchte Wolfgangs Brust. Der Vater legte die Hand auf seine Stirn. Sie war brennend heiß. Oder war es seine, Wolfgangs, eigene Hand? Das Herz pumpte und pumpte. Wie Kolben einer Maschine. Und jedesmal der feine Stich in der Seite.

„Ach, Vater — lieber Vater“, seufzte er und seine Lungen röchelten die Musik, die das verstimmte Klavier allabendlich im „Café Splendid“ schrie. „Ich kann es nicht mehr — Vater, ich kann es nicht. Der Geiger spielt immer eine Schwingung zu hoch! Immer! Er hält das für virtuos. Auch Takt hat er nicht. Und der Bogen kratzt. Und seine Pizzicatos sind entsetzlich.“

Wolfgang fuhr im Bett hoch.

„Vater, bist du noch da? Hörst du mich, Vater? Mein Leben ist ein Abgrund an Traurigkeit. Ich lebe nur noch ihretwegen. Wenn sie da ist, ist alles gut. Hast du sie nie gesehen? Katja heißt sie. Sie wohnt so weit fort von mir. So weit! In Dahlem! Dort pflegt sie einen Kranken. Sie hat Medizin studiert. Wir sehen uns selten. Das Fahrgeld ist zu teuer! Zwei Jahre geht es nun schon so.“

Er bäumte sich im Bett auf.

„Vater“, schrie er, „ich will Geld haben. Unermeßlich viel Geld. Ich will ihr schöne Kleider kaufen. Wie eine Königin soll sie aussehen. Am Tage unserer Hochzeit will ich sie in einen Palast führen von Gold und Edelsteinen. Vater, ich lebe in einer Dachkammer und Katja muß einen fremden kranken Menschen pflegen! Vater — ich will Geld haben — Geld — hörst du mich denn nicht?“ Und er packte seinen Vater und schüttelte ihn, und dann fiel der Vater über seinen Sohn her und schlug ihn.

Wieder hatte er das Bewußtsein verloren. Die graue Gardine war heruntergerissen. Sie war ihm samt der Gardinenstange quer übers Gesicht gefallen.

Als er wieder zu sich kam, saß der Vater auch wieder da. Nein, es war jemand anders.

„Katja“, hauchte er.

Eine kühle Hand strich ihm das Haar aus der Stirn.

„Ist der Vater fortgegangen? Er war hier!“

Und wieder die kühle Hand. „Du hast geträumt, Wolf“, sagte eine wunderbare weiche Frauenstimme.

„Wo kommst du her, Katja?“

„Frau Mittel hat mich angerufen. Sie hatte Angst. Ich bin gekommen, sowie ich mich frei machen konnte.“

Sie nahm das Fieberthermometer aus seiner Achselhöhle. Die Quecksilbersäule war hochgeschossen. Unbarmherzig stand sie auf einundvierzigacht.

Sie legte ihr Ohr auf seine Brust. Auf den Rücken. Dann ihre feine schmale Hand. Der Knöchel der andern Hand klopfte darauf. Langsam und sorgfältig.

„Genuine Pneumonie“, stellte sie ruhig fest.

„Fehlt mir etwas, Katja?“

„Es ist nicht schlimm, Liebling, eine kleine Lungenentzündung.“

Das Rauschen in den Ohren wurde wieder stärker. „Katja, wo bist du?“

„Ich komme gleich.“

Sie packte ihn ein. In große, feuchtwarme Tücher. Dann flößte sie heißen, starken Kaffee in den ausgetrockneten Hals.

Lautlos ging sie hin und her.

Sie arbeitete schweigend.

Die Seitenstiche hatten etwas nachgelassen. Die fieberig glänzenden Augen Wolfgangs verfolgten jede ihrer Bewegungen.

Nach und nach wurde er ruhiger. Auch das Herz arbeitete langsamer und regelmäßiger.

Die Dachstube war licht und hell geworden. Katja saß an seinem Bett! Wolfgang betrachtete sinnend ihr zartes Profil. Seine Gedanken ordneten sich allmählich. Nur noch die Augenlider schmerzten. Er schloß sie.

„Daß du bei mir bist, Katja!“ Ein tiefer Seufzer der Erlösung brachte diese Worte.

„Ich bin immer bei dir, wenn du mich brauchst!“ Wie dieser weiche Stimmklang beruhigte! Wolfgang lächelte. Ja, sie war immer bei ihm, wenn er sie brauchte. Und seine Gedanken irrten zurück in die Vergangenheit.

Er war entsetzlich einsam gewesen.

Sein einziger Freund, sein Vater, war längst tot. Dann hatten sie den Sarg, in dem die Mutter lag, in das frisch aufgeworfene Grab gesenkt. Er war durch das Portal des Friedhofs geschritten. Ganz allein. Hinaus ins Leben. Ganz allein. Die Einsamkeit warf ihn zu Boden.

Mit übermenschlicher Anstrengung hatte er sich in seine Arbeit gerettet.

Eines Vormittags, als er in der Augusthitze vom Arbeitsamt durch brodelnde Straßen nach Hause ging, war ihm ein himmelstürmendes Arpeggio in F-Moll eingefallen. Zu Hause schloß er sich ein und schrieb es auf. Aber der Dämon hielt ihn. Ein majestätisches Andante blies er ihm ein — im Baß jagten sich die Triolen — dann rissen die Akkorde ab — und ein A-cappella-Chor schwang sich wie ein romanischer Bogen und leitete ein Finale ein von düsterer Schönheit.

In der Schublade lag wohlverwahrt seit Jahren die alte schottische Legende eines Shakespeareschen Zeitgenossen. Nun war es so weit. Er riß sie heraus. In glühender Nächten entstand das Textbuch. Dann durchtränkte er es mit seiner Musik und sechs Monate später war „Falkland“, seine erste Oper, entstanden. Wieder einen Monat später hatte der „Universelle Musikverlag“ die Oper angekauft. Drei Monate darauf war die Uraufführung. Die Menschen rasten vor Begeisterung, nachdem die Vorhänge fielen. Nach der dritten Vorstellung wurde die Oper abgesetzt. Aus unfaßlichen Gründen.

Später stellte sich heraus, daß es auf Betreiben des eigenen Verlages geschehen war. Man hatte die Oper nur angekauft, weil sie dem Favoriten des Verlages, der mit dem Verlagsdirektor verschwägert war, gefährlich werden konnte. Das hatten die Leute sofort herausgehört, als Wolfgang ihnen seine Oper vorspielte. Das neue Werk des Favoriten aber war leichter zu placieren, zu propagieren und auszuwerten. Es war eine Jazzoper mit glücklich konstruierten, einschmeichelnden, schwülen Melodien. Mit kontrapunktischen Mätzchen der ersten Geigen und gestopften Trompeten. Mit einem Hexenkessel immer neu wechselnder, in immer grelleren Farben schillernder Instrumentation. Mit nervenaufpeitschenden Synkopen der Becken und Triangeln, an das Liebesleben der Südsee gemahnend.

Das hatte Wolfgangs Oper gemordet. Um dem anderen den Weg frei zu halten, hatte man ihn betrogen. Darüber war er zusammengebrochen.

Von dem Erlös des Flügels und des nur dreimal zum Leben erwachten und dann schmählich abgewürgten Werkes hatte er sich aufs Land geflüchtet. In ein kleines Nest des südlichen Schwarzwaldes.

Er freundete sich mit dem Geistlichen an. Fast jeden Morgen spielte er Orgel. Sie kannten ihn schon alle im Dorf, das eingebettet lag zwischen waldüberfäten, dunkeltannigen Höhenzügen.

Aber in ihm und um ihn wurde es trüber und trüber. Er siechte hoffnungslos dahin. Da trat Katja in sein Leben. Beinahe wäre es zu spät gewesen.

Eines Morgens war sie gekommen. Die Töne hatten sie gelockt. Sie schwangen von der Dorfkirche aus über Rübenäcker und Kornfelder und brandeten hinunter bis zu dem silbergrünen Fluß, an dessen Ufer sie saß.

Zuerst hatte sie draußen gehorcht. Am anderen Tage war sie leise ins Kirchenschiff getreten. Am dritten Tage stand sie vor ihm. Langsam war sie die ausgetretene, schmale Treppe zur Empore hinaufgeklettert und lehnte am Geländer. Er fuhr in seinem Spiel fort, um nicht das unendlich schöne Bild zu verscheuchen.

Wie gebannt saß er auf seiner Bank. Die Füße traten auf die klobigen Holzpedale der Orgel und brachten die abgrundtiefen Baßregister zum Brausen. Die Hände glitten über die Manuale und ein lichtes Madrigal jubelte zu den Gipfeln der Tannen.

Er sah nicht hin und sah sie doch.

Das Licht fiel durch die hohen bunten Kirchenfenster und wob einen hellen Schimmer um ihr seidiges Haar. Große, strahlend blaue Augen waren auf ihn gerichtet und ein rührend-kindlicher Mund lächelte auf eine überirdisch selbstvergessene Weise. Die hohe schlanke Gestalt beugte sich ein wenig zurück, hingegeben den Fluten der anstürmenden Töne. Die Hände lagen über dem Geländer der Empore, durchsichtig wie Kristall. Aber das Unfaßliche war das smaragdene Leuchten, das von dem Mädchen ausging. Und Wolfgangs Musik warb in jener Stunde um sie, die wie ein Altarbild vor ihn getreten war, warb — schüchtern, zärtlich, stürmisch, fordernd — und verschmolz und vermählte sich mit der Andacht ihres Herzens.

In höchster Not war sie gekommen.

Damals wie auch jetzt. —

Langsam öffnete er die Augen. Noch immer saß sie still an seinem Bett. Es war Ruhe ringsum. Nur draußen vor dem Fenster, hatte da nicht jemand ein Metronom aufgestellt? Wie es im Presto seine Schläge durch die Nacht hinausjagte!

Aber es war nur der Regen, der in gleichmäßigem Takt ans Fenster schlug. Unaufhörlich. Unaufhörlich.

„Bist du bei mir, Katja?“

„Ja, Wolfgang, ich bin bei dir!“

Und sie hielt seine Hand in der ihren.

DRITTES KAPITEL

Im Garten der Villa in Dahlem, in der Katja als Krankenpflegerin angestellt war, spielte der abendliche Wind mit den Aesten der hohen Pappeln eine geheimnisvolle Melodie. Geheimnis lag spürbar über dem großen Haus, das, inmitten eines weiten Parkes versteckt, zwischen hohen, raunenden Eich- und Ahornbäumen gelegen war, zwischen Tannen und Buchen. Und geheimnisvoll blinzelten die dunklen Fenster, als wollten sie etwas vor neugierigen Augen verbergen.

Nur hinter einem hohen Fensterpaar brannte mattes Licht. Es erhellte einen prächtigen Raum in holländischem Barock, klomm mit seinem düsteren Schimmer die hohen Wände hinauf, an denen Werke alter Meister hingen, warf tiefe Schattentäler in die Schnitzereien der kunstvollen Schweifungen des Schreibtisches und der hochlehnigen Stühle und streckte hilflos die Waffen vor dem glutroten Schein, der aus dem prasselnden Kamin hervorbrach.

Vor dem Kamin, tief in ihre Sessel vergraben, saßen zwei Männer seit geraumer Zeit und schwiegen. Manchmal streifte der eine den andern mit einem raschen, mißtrauischen Blick, als verberge er ein Geheimnis, von dessen Entdeckung Leben oder Tod abhinge.

Fortsetzung folgt

Halte Deinem Heimatblatt die Treue, lies die „Brockauer Zeitung“!

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

(14. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Karl Hofmeister begleitet Heidi Welling in das Hotel. Als einige Stunden später Lewand eintrifft und Hofmeister zur Rede stellt, schließt ihn dieser aus der Reisegesellschaft aus. Während Hofmeister Heidi suchte, hatte Servatius mit seiner geschiedenen Frau eine Aussprache. Gabriele Jordan macht ihm den Vorschlag, die Lebensgemeinschaft wiederherzustellen. Das lehnt Servatius ab. Schließlich deutet er sein Verhältnis zu Heidi an. Gabriele Jordan warnt ihn, ein so junges Leben an sich zu ketten. Der Professor ist erschrocken, als sie ankündigt, daß sie sich an der weiteren Reise der Gesellschaft beteilige; sie verspricht aber, ihn völlig unbehelligt zu lassen. Als Hofmeister sein Zimmer aufsuchen will, teilt ihm der Portier mit, daß sich Gabriele Jordan angemeldet hat. Damit ist ihm die Sorge gegenüber seiner Gesellschaft wegen des Ausschlusses von Lewand genommen. Am nächsten Tage tritt Heidi Hofmeister besonders schroff entgegen. Sie schämt sich, daß er sie in einer hilflosen Lage gesehen hat. Dagegen sind die Beziehungen zwischen Hofmeister und Frau Jordan sofort äußerst herzlich.

Um so sonderbarer, daß gerade er und Frau Jordan anscheinend gar keinen Kontakt miteinander finden können. Nach einer flüchtigen Vorstellung durch den Reiseführer und ein paar höflichen Redensarten haben die beiden kein Interesse füreinander bekundet. Dagegen scheint Frau Jordan lebhaftes Interesse für den Reiseführer gewonnen zu haben. Sie unterhält sich auf den Spaziergängen lange und intensiv mit Karl Hofmeister, nicht in der überlegenen, leicht gönnerhaften Art, mit der sie ihm bei ihrer ersten Begegnung im Hotel gegenübergetreten war, sondern liebenswürdig, fast kameradschaftlich.

Der Klatsch ist eine Pflanze, die überall gedeiht, auf dem Dorf wie in der Großstadt, am grünen Rhein wie im Land der Palmen und Zypressen. Und da diese Pflanze immer Nahrung sucht bei außerordentlichen, aus dem engeren Rahmen heraustretenden Gestalten, ist es nicht zu verwundern, daß man sich innerhalb der Reisegesellschaft bald mit Augenblinzeln und heimlichem Lächeln zuraunt, Frau Jordan bevorzugt den jungen Reiseführer.

Es ist keine boshafte Absicht dabei. Karl Hofmeister ist der Liebling der ganzen Gesellschaft geworden. Man gönnt ihm gern die Zuneigung der schönen Frau, und man gönnt auch Frau Jordan einen harmlosen Flirt. Höchstens ist ein wenig Schadenfreude dabei, eine gewisse Genugtuung, daß man die schöne, elegante und überlegene Dame bei einer kleinen menschlichen Schwäche ertappt hat.

Ganz anders aber wirkt dieses Gerücht auf Heidi Welling. Als sie am Tage vor der Abreise zum ersten Male wieder mit Servatius an einem der gemeinsamen Spaziergänge teilnimmt, fügt es sich, daß sie zufällig bei der Rückkehr zum Hotel ein Gespräch zweier dicht vor ihr gehender Reisegefährten auffängt.

„Wo ist denn Herr Hofmeister geblieben?"

„Na, wo soll er denn sein? Er geht doch da vorne, neben Frau Jordan. Sie hat ihn natürlich wieder mal vollständig für sich konfisziert."

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen", schmunzelt der erste. „Passen Sie auf, Herr Krug, die Reise endet noch mit einer Verlobung."

„Ach, Unsinn! Ein kleiner Flirrt . . "

Heidi drängt sich an den beiden Herren vorbei nach vorne. Wirklich, da gehen Karl Hofmeister und die „Neue" Seite an Seite an der Spitze der „Karawane". Die schöne Frau wendet ihm eben das Gesicht zu, so daß Heidi ihr vertraulich-liebenswürdig lächelndes Profil erhaschen kann.

Ein Erschrecken und dann eine Welle ehrlicher Empörung durchflutet Heidi. Nicht etwa wegen des dummen Jungen. Pah, der mag tun und lassen, was er will. Nein, gegen diese Frau Jordan richtet sich ihre Empörung. Wie kann eine Dame so schamlos sein, sich mit so einem jungen Taugenichts abzugeben! Das ist ja direkt unanständig!

Man sollte glauben, daß Heidis moralische Entrüstung über Frau Jordan sie bewegen würde, sich ihr und Karl Hofmeister noch ferner zu halten als bisher, aber merkwürdigerweise überredet Heidi sogar ihren „Bruder", auch an dem Nachmittagsspaziergang teilzunehmen, der die Teilnehmer noch einmal zum Petersdom führen soll.

*

Es sind keine besonders rosigen Gedanken, die Karl Hofmeister umdrängen. Trotz der glücklichen Abhalfterung Lewands, trotz des befriedigenden Bewußtseins, daß er Heidi beigestanden hat in der Stunde der Gefahr, trotz seiner augenscheinlichen Erfolge als Reiseleiter — Karl ist höchst unzufrieden mit sich selbst.

Arbeit, Verantwortung und der tägliche Umgang mit all den verschiedenen Menschen haben seinen Verstand geschärft, und die wild-phantastischen Knabenideen verdrängt. Lewand, nun ja, das war ein ekelhafter gemeiner Hund. Aber Servatius — nein, der Professor Servatius ist nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt. Karl schämt sich tüchtig, daß er einmal die Idee gehabt habe, der Professor könne so etwas wie das Haupt einer Mädchenhändlerbande sein und mit Lewand unter einer Decke stecken. Ein Anschlag auf Heidi ist zwar von Lewand versucht worden, aber bestimmt ohne Wissen des Professors. Im Gegenteil, ihm, Karl Hofmeister, hatte Servatius Heidi anvertrauen wollen. Daß der törichte Struppes statt dessen mit Lewand loszog, das konnte Servatius unmöglich vorher ahnen. Also — ach, es war ja lächerlich, überhaupt noch daran zu denken! Auch die Theorie, daß Servatius Heidi beschwatzt habe, mit ihm ins Ausland zu reisen, um sie dort zu verführen, ist bei Karl stark ins Wanken geraten. Wenn der Mann das wollte — Karl ist verständig genug, um sich zu sagen, daß trotz all seiner Wachsamkeit der Professor Gelegenheit genug hätte finden können, sich Heidi zu nähern. Es bleibt also nur eine Möglichkeit übrig: Heidi ist selber in Servatius verliebt und ist ihm freiwillig gefolgt, vielleicht sogar ohne sein direktes Einverständnis. Zuzutrauen wäre das dem Struppes schon.

Wenn dem aber so ist, was will er, Karl Hofmeister, dann eigentlich noch? Wozu ist er dann überhaupt hier? Heidi liebt den Professor, und er — nun, er wird sie etwa nicht wollen! Der Mann müßte ja verrückt sein, wenn er sich so ein liebes Mädel wie den Struppes entgehen ließe! Er wird sie also wiederlieben, Herr und Frau Welling daheim werden ihren Segen geben, und — Heidi und ihr Professor werden als Verlobte nach Deutschland zurückkehren.

Karl fühlt sich so niedergedrückt von dem Gedanken, daß er erschrocken zusammenfährt, als der Gegenstand seiner Grübeleien plötzlich neben ihm steht.

„Kristina Filia Regis Svediciae", liest Heidi halblaut von der in Form eines riesigen Marmor-Medaillons an dem Pfeiler angebrachten Gedenktafel. „Ist das das Grabmal der Tochter Gustav Adolfs, Herr Hofmeister?"

Karl hat in diesem Augenblick nicht das geringste Interesse für die Tragik des Hauses Vasa. „Heidi", stößt er erregt hervor, „du mußt mir eine Frage beantworten, eine einzige, dann laß ich dich ganz in Ruhe. Warum bist du . . .?"

„Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, Herr Hofmeister", sagt Heidi mit einer Damenhaftigkeit, die bei ihrer kindlich-lieblichen Erscheinung fast possierlich wirkt. „Sie haben mir neulich einen großen Dienst erwiesen."

„Red doch nicht so geschwollenes Zeug, Struppes. Sag mir lieber schnell . . ."

Heidi hat sich umgewandt und blickt forschend in das Dämmerdunkel des Domes. „Frau Jordan sucht Sie", sagt sie, den Namen stark betonend.

„So?" Die ständige Dienstbereitschaft des Reiseführers ist Karl bereits derart in Fleisch und Blut übergegangen, daß er sofort an seine Berufspflicht denkt. „Dann warte mal einen Moment. Bin gleich wieder da!"

Zeichnung: Drewitz — M.

Als Frau Gabriele einmal sogar einen raschen, fast spöttischen Seitenblick zu ihr hinübersendet, macht sich Heidis Empörung in einem unwillkürlichen Laut Luft.

Mit einem bitteren Blick sieht das Mädchen ihm nach, wie er rasch af die Dame zugeht, die tatsächlich in einiger Entfernung steht und sich suchend umblickt. Als Karl nach fünf Minuten sich von Frau Gabrieles Geplauder losgemacht hat und zum Grabdenkmal der Königin Kristine zurückkehrt, ist Heidi verschwunden. Es gelingt ihm auch nicht, im weiteren Verlauf des Tages noch einmal sie allein zu erwischen. Dagegen stellt er betrübt fest, daß Heidi beim Abendessen im Hotel von einer fast zärtlichen Freundlichkeit gegenüber dem Professor Servatius ist.

*

Am nächsten Morgen bricht man zur Weiterfahrt auf. Karl hat alle Hände voll zu tun, das Gepäck richtig zum Bahnhof befördern zu lassen, die letzten, kleinen Wünsche seiner Teilnehmer zu befriedigen, seine „Herde" auf dem Bahnhof zusammenzuhalten und jedem einzelnen seinen Platz im Zug anzuweisen. Erst als man im Speisewagen des Schnellzuges nach Neapel das zweite Frühstück gemeinsam einnimmt, kann er ein wenig verpusten.

Heidi, die mit Servatius an einem Tisch sitzt, wirft zornfunkelnde Blicke hinüber zu der schönen Frau Jordan, die sich in geradezu vertrauter Weise mit Karl Hofmeister unterhält. Als Frau Gabriele dabei einmal sogar einen raschen, fast spöttischen Seitenblick zu ihr hinübersendet, macht sich Heidis Empörung in einem so unwilligen Laut Luft, daß Professor Servatius verwundert aufsieht.

„Was ist denn, Kind?"

„Diese Frau Jordan!" stößt Heidi zornig hervor. „Da schwärmen sie alle in unserer Reisegesellschaft von ihr als von einer großen Dame! Und dabei liebäugelt sie mit einem so grünen Jungen wie Karl Hofmeister!"

Servatius runzelt die Stirn, aber er wendet doch den Kopf zur Seite und beobachtet unauffällig die beiden Menschen drüben am Tisch, und was er da sieht, ist allerdings nicht dazu angetan, die Furchen auf seiner Stirn zu glätten. Frau Gabriele scheint es wirklich darauf angelegt zu haben, den armen jungen Hofmeister toll zu machen. Sie unterhält sich nicht nur mit ihm, sie kokettiert sogar. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß Karl Hofmeister heute etwas weniger sich seinem Dienst widmet als sonst. Er sitzt lange mit Frau Gabriele im Speisewagen und versäumt dabei sogar, seine Reiseteilnehmer auf das steil aufragende Monte Cassino aufmerksam zu machen. Bei der Ankunft in Neapel ist er allerdings wieder ganz der alte, organisiert mit Geschick die Verteilung der Reisenden in die Wagen und die Unterbringung im Hotel „Vesuvio". Auch auf dem kurzen Spaziergang zur Villa Nazionale versieht er sein Amt als Reiseführer vorbildlich. Aber gleich nach dem Abendessen sucht man ihn vergebens, und auch Servatius erfährt auf seine verwunderte Frage, daß der Herr Reiseführer einen Extraspaziergang zum Castel d'Ovo macht — mit Frau Gabriele Jordan. Nur Heidi findet nicht genug Ausdrücke der Empörung, und Professor Servatius schüttelt unwillig den Kopf.

Wie üblich gibt es am ersten Abend in Neapel eine Serenata. Musikanten in schwarzen Hosen und breiten, roten Schärpen lassen vor dem Hotel ihre Gitarren erklingen, singen neapolitanische Volksweisen. Die ganze Reisegesellschaft lauscht von der Terrasse, angesichts der herrlichen Bucht, wohlgefällig dem Vortrag, und niemand bemerkt es, daß Frau Jordan und Karl Hofmeister währenddessen von ihrem Spaziergang zurückkehren, niemand — außer Servatius.

Er sieht, wie die beiden draußen im Vestibül einen kräftigen Händedruck tauschen und Frau Gabriele sich im Lift zu ihrem Zimmer hinauffahren läßt, während Karl Hofmeister sich ein bißchen schuldbewußt und verlegen unter die Schar seiner verwaisten Herde mischt.

Heidi hat sich, Kopfschmerzen vorschützend, bereits auf ihr Zimmer zurückgezogen. Professor Servatius überlegt noch ein paar Minuten, steht dann entschlossen auf und läßt den Portier durch das Zimmertelephon anfragen, ob Frau Jordan noch zu sprechen sei.

*

„Sieh da! Der Prophet kommt zum Berge!" empfängt Frau Gabriele lächelnd ihren einstigen Mann, als er in ihr Zimmer tritt. „Diesmal kommst du zu mir! Darf ich fragen, was dich veranlaßt, unsere Uebereinkunft zu brechen, die ich — das wirst du mir wohl zugestehen — bisher strikt eingehalten habe?"

„Ich komme um deinetwillen, Gabriele", sagt Servatius ernst, den angebotenen Stuhl nehmend. „Es liegt mir fern, mich in deine Angelegenheiten mischen zu wollen, aber — du tust mir leid, Gabriele."

„Und weshalb, gestrenger Herr Professor?"

„In Rom gefielst du mir besser", erwidert Servatius kopfschüttelnd. „Da lag ein Ernst über deinem Wesen, der mich . . . wenn ich auch deine damals geäußerten Ansichten nicht zu teilen vermag . . . so doch immerhin . . . hm . . ."

„Verlier den Faden nicht, lieber Karl Du wolltest mir sagen, warum ich dir leid tue."

„Nun ja, grade heraus, Gabriele: Das Spiel, das du mit dem jungen Menschen treibst, ist deiner unwürdig."

„Wen meinst du denn eigentlich?"

„Du willst mich nicht verstehen, Gabriele! Hältst du es für eine Heldentat oder für einen Triumph für eine Dame wie dich, wenn du dem jungen Hofmeister den Kopf verdrehst?"

Ein kurzes Leuchten ist in den Augen der Frau, ein Siegesleuchten. „Ah! Du meinst unseren netten kleinen Reiseführer! Darf ich fragen, was dich dabei besonders interessiert? Sorgst du dich um mich oder — um ihn?"

„Es tut mir um euch beide leid, Gabriele. Der junge Hofmeister ist ein wirklich liebenswerter Mensch. Ich sähe ungern, daß seine Jugend durch dich um eine bittere Enttäuschung reicher gemacht wird. Und du selbst, Gabriele — nun wohl, es schmerzt mich, daß du dich zu einem derartig unwürdigen Spiel degradierst."

„Ich danke dir, Karl", sagt die schöne Frau ganz sanft. „Deine Meinung von mir ist zwar anscheinend nicht sehr hoch, aber du zeigst mir doch, daß es dir nicht vollkommen gleichgültig ist, was ich tue und lasse, und das genügt mir — vorläufig. Zum Dank will ich dir verraten, daß du dich irrst. Wenn ich flirten wollte, so gäbe es wohl „würdigere" Objekte dazu als diesen wirklich netten jungen Mann. Hat dein Scharfsinn dir nicht gesagt, daß ich vielleicht den uralten Frauentrick anwende, dich durch ein Kokettieren mit einem anderen — eifersüchtig machen zu wollen?"

Servatius macht eine unmutige Kopfbewegung. „Wenn ich wirklich der Eifersucht zugängig wäre, Gabriele, du glaubst doch nicht, daß ich so wenig Selbstachtung besitze, um auf einen harmlosen jungen Menschen wie Hofmeister eifersüchtig zu sein!"

„Das wollen wir dahingestellt sein lassen", lacht die Frau. „Vielleicht wirst du doch noch auf ihn eifersüchtig, wenn ich dir erzähle . . ."

„Du kannst dich unmöglich für den jungen Hofmeister ernstlich interessieren, Gabriele. Das ist es ja eben, was mich schmerzt. Du spielst mit ihm in einer Weise, die deiner . . ."

„. . . nicht würdig ist. Danke. Das hast du vorhin schon gesagt Also im Ernst, lieber Karl: Ich interessiere mich wirklich nicht für unseren kleinen Reiseleiter, und ich kokettiere auch nicht mit ihm. Es wäre auch vollkommen aussichtslos. Verliebte junge Leute in seinem Alter pflegen hartnäckig treu an ihrem Ideal festzuhalten, selbst wenn eine Göttin sich zu ihnen neigen sollte. Dieser junge Herr denkt gar nicht daran, in meine Netze zu fallen und mich hoffnungslos zu lieben. Er liebt nämlich mit seinem ganzen Herzen das junge Mädchen, das in deiner Begleitung ist."

„Heidi?" Fassungslos starrt Servatius sie an. „Das ist doch . . . woher willst du das wissen, Gabriele?"

„Packt dich doch die Eifersucht, Karl? Die Sache ist einfach genug. Daß ich mich ein wenig für deine Begleiterin interessiere, wird dich nicht wundernehmen. Auch nicht, daß ich entdeckt habe, was deiner Aufmerksamkeit wohl entgangen ist: die beiden jungen Menschen wechseln ab und zu Blicke, aus denen ich schließen mußte, daß sie sich nicht ganz fremd sind."

(Fortsetzung folgt.)

8.30: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Konzert. — 9.30: Wettervorhersage, Glückwünsche. — 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand und Marktbericht des Reichsnährstandes. — 12.00: Mittagskonzert. In der Pause um 13.00: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten. — 18.50 Sendeplan des nächsten Tages. Anschließend: Marktbericht des Reichsnährstandes. — 19.00: Kurzbericht vom Tage. — 22.00: Nachrichten.

Sonntag, 27. März.

6.00: Hamburg: Hafenkonzert. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. — 8.10: Volksmusik. (Industrieschallplatten.) — 8.50: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Glückwünsche. — 9.00: Christliche Morgenfeier. (Rhömisch-katholisch.) — 9.30: Klaviermusik. Magdalena Meja. — Von 10.00—24.00: Sie spenden — wir senden! 4. Wunschkonzert zugunsten des WHW. des deutschen Volkes. — 10.00: WHW.-Wunschkonzert. 1. Teil. — 11.00: Wenn der Frühling kommt . . . Alte Bauernregeln und Wahrsprüche. — 11.15: Mechtal O.-S.: Chorkonzert. — 11.55: Wettervorhersage. — 12.00: WHW.-Wunschkonzert. 2. Teil. — 14.00: Mittagsberichte. — 14.10: WHW.-Wunschkonzert. 3. Teil. — 15.35: Eisfelder, Wasser und arktische Kälte. Eine Unterhaltung mit dem Nordlandforscher Dr. Ernst Herrmann. (Aufnahme.) — 16.00: WHW.-Wunschkonzert. 4. Teil. — 18.00: Veit Bürkle liest aus eigenen Werken. — 18.30: Sportereignisse des Sonntags. Anschließend: Die ersten Sportergebnisse. — 19.00: Kurzberichte vom Tage. — 19.10: Deutschlandsender: Operettenklänge. (Industrieschallplatten und Aufnahmen.) — 19.45: WHW.-Wunschkonzert. 5. Teil. — 22.00: Nachrichten, Sportberichte. — 22.30—24.00 WHW.-Wunschkonzert. 6. Teil.

Montag, 28. März.

8.00: Wettervorhersage. Anschl.: Frauengymnastik. — 8.20: Ein vergessenes Gericht. — 10.00: Köln: Fritz und Co. Hörspiel um eine Parole des Tages. — 11.45: Von Hof zu Hof. Woher kommen die Unterschiede im Milchfettgehalt bei der Stall- und Molkereikontrolle? — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschl.: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Görlitz: Nachmittagskonzert. — In einer Pause 17.00: Aus Görlitz: Zweimal Marguerite. Erzählung von Paul Mandel. — 18.00: Görlitz: Theodor Blätterbauer. Ein niedersächsischer Maler. — 18.15: Gleiwitz: Violinkonzert. Es spielt Magda Krause. Am Flügel: Prof. Fritz Lubrich. — 18.40: Gleiwitz: Das Föhrenfräulein. Erzählung von Georg Hauptstock. — 19.10: Echo aus Wales. Aus dem Liedgutschatz europäischer Nationen. — 20.00: Oppeln O.-S.: Der blaue Montag. Berliner Luft! Ein fröhlicher bunter Abend des Senders Gleiwitz. — 22.20: Zwischensendung. — 22.30—23.30: Oppeln O.-S.: Tanzmusik.

Dienstag, 29. März.

8.00: Wettervorhersage. Anschl.: Wir haben Hausschneiderei. — Heim und Mode. Rundfunkberichte von der Ausstellung im Messehof. (Aufnahme.) — 10.00: Hamburg: Hätt i di! Volkstänze und Volkslieder aus Oesterreich. — 11.45: Von Hof zu Hof. Was ist beim Kartoffelpflanzen zu beobachten? — 14.15: Hamburg: Musikalische Kurzweil. — 15.35: Die Reise zur Sonne. Ein Spiel nach einem alten Volksmärchen. — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Unterhaltungsorchester des Reichssenders Breslau. — In einer Pause 17.00: Der Vogel im Käfig und das Gesetz. Reichsfachschaftsleiter Johann Birk. — 18.00: Gleiwitz: Grenzland OS. — Bauer und Arbeiter am Werk. Der Gauobmann der DAF. besucht einen Betrieb, der im Leistungskampf steht. — 18.20: Unbekannte Schubertlieder. Johanna Elisabeth Hoppe (Alt). Am Flügel: Kurt Hattwig. — 18.45: Zur Erzeugungsschlacht. Vorbereitungen zur Feldbestellung. Rundfunkbericht. (Aufnahme.) — 19.10: Zwischenmusik. (Industrieschallplatten.) — 19.20: Grundkräfte völkischer Lebenseinheit. Weltgeschichtliche Wende. Die Kunst der Renaissance und Reformation. — 19.40: Freude am eigenen Musizieren. — 20.00: Görlitz: Abendmusik. Deutsche und italienische Meister. — 22.20: Vom Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau. — 22.35: Zeitgenössische Musik. Es spielt das Rundfunkorchester. — 23.00—23.30: Beethoven-Zyklus 5. Das Grohmann-Quartett spielt.

---

* **[Standesamtliche Nachrichten.]** Aufgebote: Arbeiter Otto, Paul Friedrich, Brockau und Verkäuferin Rita, Elisabeth, Martha Jagusch, Breslau. Ofensetzer Alwin, Paul Sturm, Breslau und Arbeiterin Frieda, Luise Taube, Brockau. Oberstfeldmeister Karl, Franz Josef Hoffmann, Bartnig und Kindergärtnerin Elisabeth, Maria, Gertrud Tannhäuser, Brockau.

* **[Polizeiliche Meldung.]** Gefunden wurde ein Gartentisch, 3 Stück Herrenhüte und eine Aktentasche mit Inhalt. Näheres im Polizeibüro des Rathauses.

* **[Achtung, Jugendliche bis zu 21 Jahren dem Arbeitsamt melden! Meldefrist nicht versäumen.]** Nach der Anordnung über die Meldung Schulentlassener vom 1. März 1938 müssen Jugendliche im Alter bis zu 21 Jahren dem zuständigen Arbeitsamt gemeldet werden. Zu melden sind diejenigen Jugendlichen, die 1. nach dem 13. 3. 38 von einer Volks-, Mittel- oder höheren Schule abgehen, binnen zwei Wochen nach dem Schulabgang. 2. In der Zeit vom 1. 1. 34 bis zum 13. 3. 38 von einer Volks-, Mittel- oder höheren Schule abgegangen sind und einer regelmäßigen Arbeitsbuchbeschäftigung nicht nachgehen, oder sich noch nicht in einer ordnungsmäßigen Berufsausbildung befinden, bis zum 1. 4. 38. Meldepflichtig

ist der gesetzliche Vertreter. Verletzung der Meldepflicht wird mit Geldstrafe bis zu 150.— RM. bestraft. Um den Meldepflichtigen die Meldung zu erleichtern, hat das Arbeitsamt Breslau den Meldevorgang in folgender Weise geregelt: 1. Diejenigen Jugendlichen, die Ostern 1938 die Schule verlassen, erhalten die Meldeformblätter durch ihre Schule. Die Schulen reichen die ausgefertigten Meldungen an das Arbeitsamt gesammelt ein. 2. Die männlichen Jugendlichen, die seit Ostern 1934 aus Volksschulen abgegangen sind, erhalten die Meldeblätter, soweit sie in Breslau eingeschult sind, von der Gewerblichen Berufsschule II, soweit sie im Kreis Breslau-Land und Neumarkt wohnhaft sind, durch die Bürgermeister ihrer Wohngemeinde. Diese Jugendlichen sind also weitgehend davor bewahrt, die Meldefrist zu versäumen. Durch die vereinfachte Meldung über Schulen und Bürgermeister nicht erfaßt werden, in der Hauptsache die weiblichen Jugendlichen und diejenigen unter 21 Jahre, die eine Mittel- oder höhere Schule besucht haben. In jedem Falle bleibt der Vater bezw. gesetzliche Vertreter für die Erfüllung der Meldepflicht verantwortlich. Die für die Meldung vorgeschriebenen Formblätter werden in Breslau vom Arbeitsamt, Am Oderkronwerk 2 („Auskunft" am Haupteingang in der Zeit von 8—12 Uhr) und im Landbezirk von den Arbeitsamtnebenstellen Brockau, Deutsch Lissa, Rößlingen, Neumarkt, Kanth sowie den Bürgermeistern ausgegeben.

* **[Brockauer unter den Gausiegern im Reichsberufswettkampf.]** Am Mittwoch, den 23. März wurden in Breslau im Festsaal des Hauses der Berufserziehung in einer Feierstunde die Gausieger im Reichsberufswettkampf verkündet. Auch ein Brockauer befindet sich unter den Teilnehmern und zwar erhielt in der Fachgruppe „Nahrung und Genuß" der Destillateur Georg Vogel die Ehrenurkunde.

* **[Benutzt die WHW.-Briefmarke!]** Die schmucken Briefmarken des diesjährigen Winterhilfswerkes haben in den verflossenen Monaten bereits viel Segen gespendet und jedem Empfänger einer mit einer solchen Marke freigemachten Postsendung große Freude bereitet. Nicht nur, daß die Verwendung der WHW.-Briefmarke dem Winterhilfswerk ein Scherflein für die Durchführung seiner großen Aufgaben zur Verfügung stellt, haben die Marken darüber hinaus für den Empfänger noch den Vorzug, daß sie schon jetzt eine Zierde für jeden Briefmarkensammler darstellen und bald auch einen erheblichen Sammelwert erhalten werden. Darum, deutsche Volksgenossen in Breslau-Land, vergeßt nicht die WHW.-Briefmarke zu benutzten und verwendet sie nach Möglichkeit bei allen Arten Postsendungen, besonders aber bei Glückwünschen zu festlichen Gelegenheiten. Ihr bringt dadurch Freude in jedes Haus, bei dem Empfänger sowie bei dem Betreuten des Winterhilfswerkes, denen mit Eurer Spende geholfen wird.

Lies Deine Heimatzeitung!

Oesterreicher müssen sich melden!

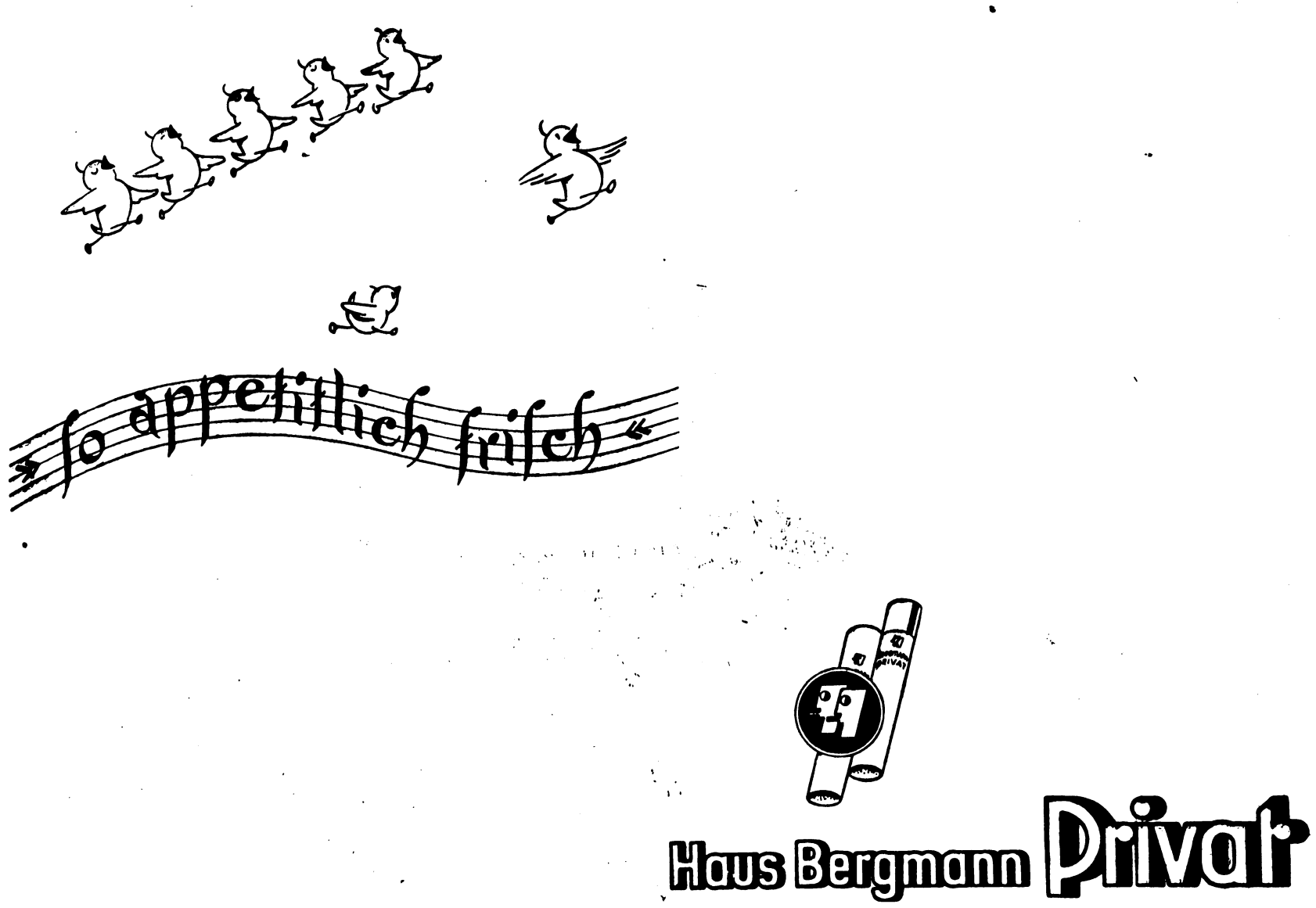
Letzter Meldetermin ist Montag, 28. März.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß alle über 20 Jahre alten Oesterreicher im Reichsgebiet sich umgehend bei den Gemeindebehörden ihres Aufenthaltsortes zwecks Teilnahme an der österreichischen Volksabstimmung in der Zeit vom 24. bis 28. März 1938 zu melden haben. Zur Teilnahme an der österreichischen Volksabstimmung sind berechtigt alle spätestens am 10. April 1918 geborenen Männer und Frauen, die die österreichische Bundesbürgerschaft besitzen, sowie diejenigen Oesterreicher, die aus politischen Gründen seit März 1933 aus Oesterreich ausgebürgert worden sind oder aus politischen Gründen Oesterreich verlassen mußten; dabei ist unerheblich, ob die beiden letztgenannten Gruppen inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit erworben haben. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Stimmrecht im Reich auszuüben ist, und daß Reisen nach Oesterreich zum Zwecke der Abstimmung zu unterlassen sind. Die im alten Reichsgebiet wohnhaften Politischen Leiter der NSDAP. Oesterreich haben an ihrem derzeitigen Wohnort zu verbleiben und eine Einteilung zur Wahlarbeit abzuwarten.

Brockau, den 26. März 1938.

Der Bürgermeister.
Herrmann.

Der ärztliche Sonntagsdienst wird morgen, Sonntag, von Herrn Dr. Breitkopf, Gr. Kolonieſtr. 7, wahrgenommen.



Ob Kaffee, Tee, Kakao, Konfekt
da immer frisch
von **Schindler**
es am besten schmeckt!

Hausfrauen!

Am **Montag, den 28. März, abends 8 Uhr** findet in **Brockau, Gasthaus Warkus**, ein interessanter Werbevortrag über

Glanzplätten

mit praktischen Vorführungen statt. Neuzeitliches Waschen, Einstärken, Glänzen, Formen und die dabei anzuwendenden Kunstgriffe für guten Sitz der Kragen und leichtes Ziehen der Krawatten sowie deren Aufplätten werden gezeigt. **Plättwäsche erwünscht. — Jede Dame erhält eine Ueberraschung!**

Eintritt frei! Referentin **Frau Else Reimann-Stephan.**

Zum Frühjahr
ein **gutes Fahrrad**
und der **elegante Kinderwagen**
von
G. Bleyer
Brockau, Gartenstr. 6

. . . und Sonntag
das Gebäck von
Müller

Kölnger **Sonderzug**
Berlin
z. „Großen Wassersportausstellung"
vom 2.—4. April 38
11.00 3. Kl., 15.80 M.
2. Kl. hin u. zur. ab Bresl. Hbf. Hinf.: Breslau Hbf. ab 6,26, Berlin Schles. Bf. an 12,18; Rückf.: Breslau Hbf. an 0,01 (nachts 4./5. April)
Gegen Lösung einer Zusatzfahrkarte kann die Rückfahrt 3 Tage später angetreten werden. Verlangen Sie bitte das kostenlose ausführliche Merkblatt.
Fahrkarten rechtzeitig lösen, da begrenzte Teilnehmerzahl.
60% Fahrpreisermäßigung
(Anschlußermäßigung 50%)
Voranzeige: 9.—10. 4.
Gleiwitz/Beuthen O/S.,
Sonntag, den 24. 4.
Waldenburg-Dittersbach
Näheres bei den Fahrkartenausgaben, dem Amtl. Reisebüro Breslau, Gartenstraße 106, den Hapag- u. Lloyd-Reisebüros u. in d. Auskunftshallen, Breslau, Tauentzienplatz u. Hbfvorplatz
Reichsbahnverkehrsamt Breslau

Katholische Pfarrkirche St. Georg.
Gottesdienste an Sonn- u. Festtagen: 1/2 7 Uhr hl. Messe 1/2 9 Uhr Predigt u. Hochamt 1/2 11 Uhr Kindermesse, 16 Uhr hl. Segen. An Wochentagen: 6 15 Uhr u. 7 Uhr hl. Messe.

Freie Evangel. Gemeinde
Winkler-Allee 4
Öffentl. Versammlg.: Sonntag 9 u. 19 Uhr; Donnerstag 19 Uhr
Prediger Schirmer-Schweidnitz

Verlangen Sie Möbelkatalog von Tischlermeister
Max Schreiter
Breslau, Bismarckstraße 32
Bitte Lagerbesuch.
Möbellieferung nach ganz Deutschland.

Deutsche Spielkarten 0.85 Mk.
Schach-Spiele 2.50 Mk.
Rommé-Spiele 2.40 Mk.
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

Kauft bei unseren Inserenten!

Optiker E. Schultz
Spezial-Institut für Augengläser
Optische Artikel
Breslau 5, Gartenstraße 47
Fernsprecher 39636
Lieferant sämtlich. Krankenkassen

Bad Obernigk
für Ruhesitz oder Wochenend
herrliches Gartengrundstück
mit Obst- u. Edeltannenbestand
1—2 Morgen bald zu verkaufen
Breslau 10, Postfach 19

Gut erhalt. Piano
Nußbaum, guten Klang,
für RM. 200.— bald zu verkaufen
Schreiter, Breslau
Bismarckstraße 32

Konfirmationskarten
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben

Kaufm. Privatschule
Fr. Noack, Breslau, Taschenstr. 9
Gründliche Ausbildung
Deutsch, Kurzschrift, Maschinenschreiben, Buchführung

Knoblauch-Beeren „Immer jünger"
machen froh und frisch! Sie enthalt. alle wirksamen Bestandteile des reinen unverfälschten Knoblauchs in leicht löslicher, gut verdaulicher Form.
Bewährt bei:
Arterienverkalkung
hohem Blutdruck, Magen-, Darmstörungen, Alterserscheinungen, Stoffwechselbeschwerden.
Geschmack- u. geruchfrei.
Monatspackung 1.- M. Zu haben:
Drogerie Rudolf Krümmel.

Göring im befreiten Oesterreich

Begeisterter Empfang des Generalfeldmarschalls

Auf der Fahrt nach Wien traf Generalfeldmarschall Hermann Göring Freitag vormittag mit seiner Begleitung in der kleinen oberösterreichischen Provinzstadt Wels ein, deren Bevölkerung ihm einen begeisterten Empfang bereitete.

Zur Begrüßung hatten sich u. a. der Landesleiter der NSDAP. in Oesterreich Staatsminister Major Klausner, der Gauleiter und Landeshauptmann von Oberösterreich, Eigruber und zahlreiche Offiziere der Luftwaffe eingefunden, während der Stellvertreter des Reichsstatthalters, Dr. Gleise-Horstenau, bereits in Passau den Sonderzug bestiegen hatte, um Generalfeldmarschall Göring im Namen des Reichsstatthalters und der österreichischen Landesregierung zu begrüßen. Weiter bemerkte man den Schwager des Ministerpräsidenten, Justizminister Hueber mit seiner Familie.

Mit herzlichen Worten hieß Major Klausner den Generalfeldmarschall im Namen von Gauleiter Bürckel auf österreichischem Boden herzlich willkommen. Er begrüßte in ihm den treuesten Paladin und ältesten Mitkämpfer des Führers. Als der Ministerpräsident mit seiner Begleitung den Bahnhofsvorplatz betrat, präsentierten die Ehrenstaffeln der Flieger aus Würzburg und Wels. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritt der Generalfeldmarschall, umtost von der Begeisterung der Welser Bevölkerung, die Front ab. Von neuem brachen die Menschen in Jubel aus, als die kleine Nichte des Generalfeldmarschalls, Roswitha Hueber, mit einem großen Nelkenstrauß auf ihn zutrat. Dann fuhr der Ministerpräsident durch ein endloses Spalier von Formationen der Bewegung und der Wehrmacht, hinter dem sich die Menschen drängten, im Wagen stehend in das Stadtinnere zum Hauptplatz.

„Die Fesseln sind gefallen"

Vor dem Rathaus wurde dem Generalfeldmarschall von den Behörden der Stadt ein herzlicher Empfang zuteil. Zur freudigen Ueberraschung der Bevölkerung trat dann Ministerpräsident Göring zu einer Ansprache vor das Mikrophon.

„Ihr, meine deutschen Volksgenossen", so erklärte der Ministerpräsident, immer wieder von Begeisterungsstürmen unterbrochen, „werdet kaum ermessen können, welche Gefühle mich in diesem Augenblick erfüllen, in dem ich zum ersten Male in das befreite Oesterreich einziehe. Als sich die Rückkehr ins große deutsche Vaterland vollzog, war es wahrlich schwer für mich, nicht an der Seite des geliebten Führers mitkommen zu können. Ihr selbst habt ja dieses unvergeßliche Wunder über Nacht erlebt, jene Stunde, als Oesterreich erwachte. Ein unsagbares Glücksgefühl durchtobte uns alle. Ein Wunder war geschehen. Wir haben immer die Gewißheit und das tiefe Bewußtsein gehabt, daß der Führer uns von Gott gesandt ist, aber daß in einem solch elementaren Ansturm die Fesseln fielen, das haben wohl wir alle nicht für möglich gehalten.

Unser Glaube an die Standhaftigkeit der Bewegung in Oesterreich ist immer unerschütterlich gewesen. Die Menschen hier haben oft bewiesen, daß sie nichts anderes sein wollten als Deutsche in einem großen geeinten Reich. Heute ist es nun so, daß die Welt uns dieses große Erlebnis neidet. In dieser Stunde des Glücks, über allen Jubel hinaus hat jeder Deutsche die Pflicht, zu beweisen, daß er mit ganzem Herzen einstehen will für die Heimkehr ins Reich. Die Welt soll sehen, daß die Ostmark des Reiches hundertprozentig abzustimmen weiß.

Es ist für mich ein glückhaftes Erlebnis, diese befreite Ostmark sehen zu dürfen. Wenn in den nächsten Tagen des Schicksals die bedeutsame Frage an das deutsche Volk stellen wird, wenn es heißt: Willst du zum Reich, willst du zum Führer?, dann gibt es für uns alle nur ein einziges Ja. Wir wollen der Welt zeigen, daß die Deutschen allezeit bereit sind, ihr Wort dem Führer einzulösen."

In das Sieg-Heil stimmten die Tausende begeistert ein. Stürmische Heilrufe begleiteten den Generalfeldmarschall, als er sich im Wagen nach Liechtenegg zu Staatsminister Hueber begab.

Ansprache an die Luftwaffe

Nach seinem Besuch auf Schloß Liechtenegg bei Staatsminister Hueber begab sich Generalfeldmarschall Göring zum Fliegerhorst Wels, wo er die deutschen und österreichischen Flieger mit einer kurzen Ansprache begrüßte, in der er u. a. sagte:

„Die Aufnahme, die euch die deutsche Bevölkerung in der Ostmark zuteil werden ließ, beweist, wie beliebt die deutsche Wehrmacht in der Ostmark ist. Euch ehemalige österreichische Fliegerkameraden heiße ich hiermit willkommen. Gemeinsam werdet ihr jetzt den ehrenvollen Dienst für unser großes Reich und für unseren geliebten Führer tun. Ein festes Band aufrichtigster Fliegerkameradschaft soll euch für alle Zukunft zusammenhalten."

Im Anschluß daran begab sich der Ministerpräsident allein zum Friedhof nach Leonding, wo er am Grabe der Eltern des Führers einige Minuten in stillem Gedenken verweilte. Nach einem kurzen Besuch des Elternhauses Adolf Hitlers fuhr der Ministerpräsident, auf der ganzen Strecke von den Männern und Frauen und der Jugend stürmisch begrüßt, weiter nach Linz. Während Generalfeldmarschall Göring Justizminister Hueber einen Besuch abstattete, fuhren die reichsdeutschen Wirtschaftsfachleute mit einem Sonderzug nach Linz voraus, wo sie im Gebäude der Landesregierung vom Landesstatthalter Ingenieur Breitenthaler begrüßt wurden. Nachdem Reichswirtschaftsminister Funk und Gauleiter Wagner (Schlesien) richtunggebende Ansprachen gehalten hatten, wurde sofort zu Einzelbesprechungen zwischen den einzelnen österreichischen Wirtschaftszweigen und den entsprechenden reichsdeutschen Stellen geschritten.

Stürme der Begeisterung in Linz

Nach dem Besuche in Leonding fuhr Generalfeldmarschall Göring nach Linz. Die Mehrzahl der Geschäfte hatte geschlossen. Kurz vor 13 Uhr kündet der Jubel der Massen die Ankunft des Generalfeldmarschalls an. Auf dem Platz vor dem Rathaus stauten sich die Massen. Dem Ministerpräsidenten, der immer wieder die begeisterte Bevölkerung begrüßte, konnte zu seinem Weg ins Rathaus nur mit Mühe ein Weg gebahnt werden. Als dann Hermann Göring auf den Balkon trat, dauerte es Minuten, bis der Gauleiter dem Generalfeldmarschall den Willkommensgruß entbieten konnte.

Auch hier vor den Linzern sprach der Ministerpräsident wieder. In seiner mitreißenden Art brachte er der Bevölkerung noch einmal das Geschehen dieser letzten Woche nahe. „Ihr könnt stolz darauf sein, daß euer geliebter Führer hier in seinem Heimatlande, in eurer Stadt der ganzen Welt die langersehnte Wiedervereinigung verkündete."

„Den Tagen der Freude", so führte er dann, immer wieder von stürmischen Heilrufen unterbrochen, weiter aus, „folgen nun Tage der Arbeit. Euer Schaffen gilt jetzt dem Bestand des Reiches. Ihr werdet beweisen, daß die Ostmark deutsch war, ist und in alle Zukunft bleiben wird, daß von nun an alle deutschen Gaue ein unzertrennbares Ganzes sind. Wer es antastet, trifft auf die gesammelte Kraft der geeinten Nation. Wenn ihr jetzt eure Söhne in die deutsche Wehrmacht schickt, dann sind wir uns bewußt, daß damit allerbeste Soldaten zu uns kommen."

Als Hermann Göring dann die Worte sprach: „Jetzt sind wir endlich eins, und das hat ein Mann aus eurer Heimat gemacht!", da brach ungestüm von tiefster Dankbarkeit der Jubel der Tausende von neuem aus, der sich noch steigerte, als der Generalfeldmarschall schloß: „Diese Tatsache ist für euch Stolz und Verpflichtung zugleich, denn unter den Getreuen des Führers muß seine engste Heimat die treueste sein!"

Donauabwärts nach Wien

An der Anlegestelle der Donaudampfer hatten inzwischen Formationen der Luftwaffe, der Schutzpolizei sowie der Bewegung Aufstellung genommen. Als Hermann Göring die Front der Gruppe Oesterreich des NSFK. abschritt, war er von der Haltung dieser Männer so beeindruckt und erfreut, daß er einen größeren Geldbetrag für Einkleidung bedürftiger NSFK.-Männer zur Verfügung stellte.

Beim Betreten des Dampfers traten zu Hermann Göring zwei Mädchen und ein Junge, die ihm beim Verlassen Linzer Bodens Blumen überreichten und in einem Korb eine große Forelle. Liebevoll streichelte Hermann Göring den Kindern die Wangen, um noch einmal grüßend Abschied von der Linzer Bevölkerung zu nehmen, die ihm einen so stürmischen Empfang zuteil werden ließ.

Dann legte der Dampfer „Franz Schubert", der über die Toppen geflaggt hatte, vom Kai ab und unter den Klängen der Musikkorps und unter den Heilrufen der Linzer Bevölkerung setzte sich der Dampfer stromabwärts auf Tulln oberhalb Wiens zu in Bewegung.

Enthüllungen über Blums Interventionsplan

Ein Artikel der Wochenschrift „Cyrano".

Eine längere Schilderung, wie die französische Regierung an einer Intervention in Spanien verhindert worden sei, veröffentlicht die oppositionell eingestellte Pariser Wochenschrift „Cyrano", der man die Verantwortung für die Richtigkeit allerdings überlassen muß.

Es sei allgemein bekannt, so schreibt die Wochenschrift, daß Negrin sowie der Vertreter Barcelonas und der sowjetrussische Botschafter von Blum und Paul-Boncour Versprechungen einer sofortigen Intervention in Spanien erhalten hätten. Am 14. März sei alles bereit gewesen. Drei Divisionen der französischen Armee sollten die Pyrenäen überschreiten. Das Fliegerregiment von Toulouse habe Befehl erhalten, zum Start nach Barcelona bereit zu sein. Die Intervention sei nicht erfolgt, weil erstens der Generalstab sich mit aller Kraft widersetzt habe. Blum und Paul-Boncour seien aber hartnäckig bei ihrer Ansicht geblieben. Hierauf habe General Gamelin dem Staatspräsidenten erklärt, daß mehrere Generäle entschlossen seien, im Falle einer Intervention in Spanien zurückzutreten und ihre Gründe in einem zu veröffentlichenden Brief darzulegen.

Gleichzeitig — und hierin decken sich die Enthüllungen des „Cyrano" mit dem am gleichen Tage veröffentlichten Leitartikel des „Jour" — sei ein englischer Schritt erfolgt. Das Londoner Kabinett habe den französischen Ministerpräsidenten wissen lassen, daß es sich einer Intervention in Spanien nicht anschließen würde und daß eine Entsendung französischer Truppen nach Barcelona den Bruch der französisch-englischen Solidarität bedeuten würde. Der englische Botschafter soll Léon Blum darüber hinaus erklärt haben, daß die Anwesenheit Paul-Boncours im Außenministerium die englische Regierung mit Beunruhigung erfülle. Gegenüber diesem Ultimatum habe Léon Blum nachgegeben.

Paul-Boncour habe in verschiedenen Unterredungen mit dem Sowjetbotschafter die Frage geprüft, wie der englische Widerstand besiegt werden könnte. Der Sowjetbotschafter habe Paul-Boncour erklärt, daß man das Kabinett Chamberlain stürzen müsse. Hierauf sei ein Komplott geschmiedet worden, um Chamberlain zum Rücktritt zu zwingen. Am Quai d'Orsay sei von Comert ein Feldzug von falschen Nachrichten und alarmierenden Gerüchten in die Wege geleitet worden. Lloyd George sei von Léon Blum nach Paris gebeten worden, um den Angriff gegen das konservative englische Kabinett vorzubereiten. Wenn diese Verschwörung gelänge, gebe es Krieg. Wenn sie Schiffbruch erleide, würde sich die englisch-französische Freundschaft abkühlen. In beiden Fällen, so schließt „Cyrano" seine Ausführungen, würde Frankreich aber verlieren.

Spannung zwischen Regierung und Senat

Zwischen dem Kabinett Blum und dem Senat hat sich eine ernste Spannung ergeben. Der Kampf um die beiden Inflationsgesetze hat mit einer Niederlage Léon Blums geendet, ungeachtet seiner Beschwörungen und Drohungen. Mit 193 gegen 89 Stimmen hat die Vollversammlung die Entwürfe der Regierung zurückgewiesen und ihr statt dessen nur die Inanspruchnahme weiterer Kredite im Betrage von 5 Milliarden Francs bei der Bank von Frankreich zugesprochen, die nicht weiter als zur Deckung der Monatsfälligkeiten reichen.

Die Meinungen über den Ausgang des Konflikts sind geteilt, und eine Voraussage ist um so schwerer, als ein von den Kommunisten plötzlich vom Zaun gebrochener großer Streik in den Citroen-Werken, der bisher 26 000 Arbeiter umfaßt und auf die übrige Metallindustrie überzuspringen droht, einen starken Einfluß auf die Entscheidungen Léon Blums ausüben wird.